583702
11918

Ueber die Vorzüge der monarchischen Regierung,

nach den Ansichten eines unparteiischen deutschen Weltweisen, allen Freunden und Feinden der monarchischen Verfassung gewidmet von einem Oesterreicher.

Biblioteca Nazionale Fondo Palatino Napoli

..... ut imperium evertant, libertatem praeferunt;
si perverterint, libertatem ipsam aggredientur.

Tacitus.

☞ Preis 30 kr. C. M. der zur Unterstützung nothleidender Familien bestimmt ist.

Wien, 1836.
Gedruckt bei den P. P. Mechitaristen.

O ihr Alle, die ihr so gerne die Gebrechen jeder Regierung und die Fehler der Monarchen rügt, schauet weniger auf das, was sie thun, schauet vielmehr auf das, was sie thun müssen. Ungünstige Umstände, nahe drohende Gefahr machen oft, zu ihrer und eurer aller Sicherheit, sehr hart drückende Verfügungen nothwendig. Thut also auf eure Sicherheit Verzicht, oder billiget sodann die Mittel, welche dazu führen.

A. W.

54.

Sulla superiorità del Reggimen. Monarchico, secondo le vedute di un filosofo imparziale tedesco.

Composto da un Austriaco per uso degli amici, e nemici dello stato Monarchico

Prezzo carlini tre, che son Destinati a pro delle famiglie indigenti.

Vienna 1836.

Impresso da P. P. Mechitaristen

Unter allen Formen der bürgerlichen Verfassung wird nach meiner innigsten Ueberzeugung keine gefunden, welche den Forderungen der höchsten Vernunft, dem Gang der Welt, dem Zwecke jeder Regierung und den Erwartungen und Bedürfnissen der aufgeklärtesten Menschen so vollkommen entspricht, als die Monarchie. Ich hoffe zu beweisen, daß die monarchische Regierung kein geringeres Bedürfniß vernünftiger Menschen sey, als das Bedürfniß regiert zu werden; — daß die monarchische Verfassung in der Folge der Zeit alle andern Formen verschlingen werde, und zum Wohl der Menschheit verschlingen müsse; — daß der ganze Lauf der Dinge wirklich dahin führe, und schon gegenwärtig dieses große Ereigniß vorbereite.

Der erste Anschein und die gewöhnlichen Begriffe scheinen nicht für diese Behauptung zu streiten. Noch zur Stunde werden in unsern Schulen und selbst von statistischen Schriftstellern die ältern Republiken, Rom, Sparta und Athen, als vollendete Muster einer vollkommenen Verfassung dargestellt und gepriesen. Diesem zufolge ist der Wahn, daß nur in Republiken wahre Freyheit gefunden werde, beynahe herrschend und allgemein; man vergißt darüber ganz, daß der größere Theil der Unterthanen in diesen so hoch gepriesenen Freystaaten als leibeigen behandelt, und sogar aller Menschenrechte beraubt wurde; man vergißt darüber alle innern Gährungen, durch welche diese Staaten zerrüttet wurden; man vergißt endlich zu sagen, wie sie geendigt haben. Dessen ungeachtet ist der herrschen-

de Wahn für dieſe der übrigen Welt ſo nachtheilig gewordenen Freyſtaaten, welche ſich außer der republikaniſchen Freyheit dem Menſchen noch von einer andern Seite empfehlen.

In jedem Menſchen, in welchem ein höherer Geiſt weht, welcher ſich einigermaßen zu fühlen glaubt, wirkt ein mächtiger raſtloſer Trieb, ſich über ſeines Gleichen zu erheben und außer ſich zu wirken. Ungehinderte Thätigkeit iſt ſogar das höchſte Ziel, worauf ſelbſt alle Bemühungen unſerer Vernunft gerichtet ſind. Unſere Thätigkeit ſcheint aber nirgends weniger beſchränkt, als da, wo die Macht iſt. Dieſe Macht ſelbſt iſt nur dann vorhanden, wenn unſere Thätigkeit ſtärker als alle Hinderniſſe iſt. Aus dieſem Grunde gibt es vielleicht keinen Menſchen, welcher nicht lieber befehlen, als gehorchen wollte. Nur die Unmöglichkeit, dieſen Wunſch befriedigt zu ſehen, kann zur Mäßigung herabſtimmen. Da nun die polyarchiſchen Verfaſſungen der Herrſchbegierde mehrerer Menſchen dadurch, daß darin mehrere gebieten, eine günſtigere Ausſicht eröffnen; da hier viele ſtatt eines einzigen gebieten; ſo darf es Niemand befremden, wenn der Strom zuweilen ſtärker nach dieſer Seite treibt. Es iſt folglich nicht ſo faſt die Liebe zur Freyheit, es iſt vielmehr die Ausſicht zur Herrſchaft, welche die Republiken den Menſchen ſo anziehend macht. Der Menſch, das ſonderbarſte aller Geſchöpfe, kennt ſelten die wahre Triebfeder ſeiner Handlungen. Er will ſolche entweder nicht kennen, oder er ſtellt ſeine beſſern Seiten voran, und täuſcht ſich ſelbſt, um ſich ſeine Schwäche zu verbergen. Der erſte Wunſch jedes Gedrückten iſt und bleibt Freyheit. Bey dieſem Wunſche läßt es aber in der Folge kein Menſch bewenden. Er will frey werden, um in der Folge über andere zu herrſchen. Dieſer Hang der Menſchen, dieſes geheime Spiel unſers Herzens iſt einem der größten Kenner des menſchlichen Herzens, dem Geſchichtſchreiber Tacitus weniger entgangen. Er legt zu dieſem Ende

dem Coſſutianus Capito in ſeiner Invective gegen die Stoiker, und namentlich gegen den Thraſea folgende merkwürdige Worte in den Mund: »Iſta Secta Tu»berones et Favonios, veteri quoque Reip. ingrata no»mina, genuit; ut imperium evertant, libertatem prae»ferunt; si perverterint, libertatem ipsam aggredien»tur.« Die Geſchichte kennt auch mehr denn ein Beyſpiel, wo aus den größten Vertheidigern und Wiederherſtellern der Freyheit in der Folge wahre Tyrannen geworden. Eben dieſer Hang der Menſchen iſt ſogar eine von den wirkenden Urſachen, wodurch am Ende alle Republiken in deſpotiſche Verfaſſungen übergehen.

Wären alle und jede Menſchen, was ſie nicht ſind, reine, leidenſchaftloſe Vernunftweſen, oder ſtänden ihre Leidenſchaften unter der Leitung der Vernunft, ſo würde die Frage, welche Regierungsform die beſte ſey, ohne Schwierigkeit beantwortet werden können. Vielleicht würde unter ſolchen Umſtänden keine den Vorzug verdienen. Da aber alle Staaten aus Menſchen beſtehen, welche die Unterwürfigkeit verabſcheuen und die Unabhängigkeit mißbrauchen; da die Menſchen im Grunde die Gewalt eines Oberherren nicht ohne geheimen Widerwillen erkennen, und nur der Nothwendigkeit weichen — da, ſage ich, gewinnen die Dinge eine andere Geſtalt; — dadurch wird der Grund zu Empörungen in allen Verfaſſungen, und folglich auch in der monarchiſchen gelegt; die Nothwendigkeit, zu gehorchen, ſich um ſeiner ſelbſt willen in die allgemein feſtgeſetzte Ordnung zu fügen, leuchtet nicht allen Menſchen zu allen Zeiten aus den reellſten Gründen auf eine gleich überzeugende Art ein. Dem ſpähenden Winke unzufriedener, ehrgeiziger, herrſchſüchtiger Menſchen entgeht keine Blöße, keiner von den Fehlern, deren, leider, in jedem Staate nur zu viele begangen werden, und zum Theil nicht vermieden werden können, ſo lange gewiſſe Umſtände fortdauern. Dieſe Blößen und dieſe Fehler werden mit einer Art von

Heißhunger ergriffen, zur Schau herumgetragen, mit Zusätzen vergrößert, durch Uebertreibungen entstellt, und in ein einziges Bild vereinigt, um daraus das Ungeheuer zu gestalten, dessen sich der Geist der Unzufriedenheit bedient, um den größern Haufen aufzubringen und zu bethören. Unglücklicherweise fehlt es allen Demagogen nie an scheinbaren Beschönigungsgründen, um ihre Sache, das Interesse ihrer Leidenschaft, zur Staatssache zu machen.

Genügsamkeit und Mäßigung waren, wie die Erfahrung lehrt, zu keiner Zeit solche Tugenden, welche einen hohen Grad von Macht begleiten. Es liegt vielmehr in der Natur was immer für einer Macht, nach allen Richtungen um sich zu greifen, und auf diesem Wege durch den Mißbrauch sich selbst zu vernichten. Es liegt zwar in der Natur des Wurms, welcher getreten wird, sich zu krümmen; aber von der andern Seite erfordert das Wesen eines politischen Körpers, daß nur ein Geist, nur ein Interesse alle Theilnehmer belebe. Bey dieser niedrigen Stimmung der Theile kann unmöglich das Ganze gedeihen. Soll der Staatszweck erreicht werden, so muß die Moral der Politik den Weg bahnen, oder dieser Zweck wird zu keiner Zeit erreicht. Die Moral ist daher die Grundlage der Politik, oder vielmehr die wahre Politik besteht in der Kunst, auf den Grund der Leidenschaften, auf die Gesinnungen aller Theile zu wirken und diese zu veredeln. Dieß ist aber, wie die Erfahrung lehrt, noch wenig geschehen, und der Zwang, auf welchen die Politik so viel zu vertrauen scheint, reicht, kraft eben dieser Erfahrung, nicht zu, um diese Veränderung hervorzubringen. In jedem ältern und neuern Staate, in monarchischen wie in polyarchischen Staaten steht noch immer, so weit unsere Geschichte reicht, mit abwechselndem Glücke der gehorchende Theil mit dem gebietenden in einem fortdauernden Kampf, in dem Zustande eines bald öffentlichen, bald geheimen Krieges. Jeder Stand will sich auf Unkosten des Ganzen, zum Nachtheil seiner

Mitstände, selbst einzelne Staatsbürger wollen sich über ihren Stand erheben. Diese streitenden Theile betrachten sich zum Nachtheil des Ganzen mit eifersüchtigen, mißtrauischen Augen, wodurch die Annäherung verhindert, die Kraft gelähmt und zerstreut und der Gesichtspunct verändert wird. Macht und Unabhängigkeit ist die Losung aller Stände, aller Menschen. Macht ist das erste Augenmerk von innen, Macht ist das Augenmerk von außen. Unter solchen Umständen ist entweder keine Uebereinstimmung und Ruhe möglich, oder sie ist geheuchelt, durch Furcht erzwungen, und wartet nur der Umstände, welche günstiger sind. Sie ist keine Folge ächter Grundsätze und Gesinnungen. Sie scheint vielmehr die Folge von der Ueberzeugung eines gegenwärtigen Unvermögens, oder einer durch anhaltenden Druck bewirkten Gedankenlosigkeit und Verzweiflung. Hier, wo Interesse gegen Interesse steht, wo ein Stand über den andern, wo alle Theile über das Ganze usurpiren, wo der Keim zu unendlichen Gährungen gelegt ist — wie kann da Kraft, Uebereinstimmung, Ordnung und dauerhafte Ruhe seyn?

Diese Lage der Dinge haben in ältern und neuern Zeiten unruhige und ehrgeizige Menschen sorgfältig benützt. Sie haben daher Gelegenheit genommen, die Vorzüge der ungleich unruhigern republikanischen Verfassungen unter sehr täuschenden Bildern und Worten mit aller Macht der Beredsamkeit über die Vortheile der Monarchie zu erheben, und dadurch Gährungen zu veranlassen, oder die monarchischen Vorrechte zu beschränken. Unsere Geschichte ist unerschöpflich an Beyspielen dieser Art. Seit Jahrtausenden erschöpft sich der erfinderische Geist der Menschen an Versuchen, die monarchische Gewalt vor Ausartung zu bewahren. Alle monarchischen Staaten der Erde haben in verschiedenen Zeiten dahin abzweckende Erschütterungen erfahrfahren. Manche der ältern Monarchien haben sogar aufgehört zu seyn. Aber, daß nicht einzelne monarchische Staa-

ten, daß ſogar die Alleinherrſchaft aufhören, daß ſich alle Monarchien in Freyſtäaten verwandeln würden — dazu war, ſo lange es Staaten, Menſchen und Monarchien gibt, der Anſchein nie ſo blendend und die Gefahr nie ſo augenſcheinlich und dringend, als in dem letzten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhunderts. Zu keiner Zeit gab es in einem gleichem Zeitraum ſo viele entthronte Könige; ſo viele flüchtig gewordene Fürſten, ſo viele wankende Throne, ſo viele aus ihren Ruinen auflebende Republiken. Die Tarquinier der neuern Zeiten, das Heer der ausgewanderten, flüchtig gewordenen Hofleute und Großen konnten in ſolchen Zeiten mit ungleich größerem Recht über allgemeine Gefahr ſchreyen und gleich jenen rufen: »Ne »orientem morem pellendi Reges inultum sinerent. Sa»tis libertatem ipsam habere dulcedinis. Nisi, quanta »vi civitates eam expetunt, tanta Reges regna defen»dunt, misceri summa infimis. Nihil quod supra cete»ros emineat, in civitatibus fore: adesse finem regnis, »rei inter deos hominesque pulcherrimae.«

Dieß alles war noch vor einigen Jahren ein Wort zu ſeiner Zeit. Denn nie, ſo weit unſere Geſchichte reicht, war die Gefahr für Monarchien und Höfe ſo allgemein, ſo dringend und groß. Und nun — wie ſtehen gegenwärtig die Sachen? auf welcher Seite iſt nun die Gefahr? — Alle Monarchien ſind noch vorhanden — wo ſind die ehemahligen Republiken? — An denen, welche noch beſtehen, was iſt daran republikaniſch, außer ihrem Nahmen? und ſelbſt dieſer Nahme, wie lange wird er noch erſchallen? — Was iſt aus der öffentlichen Stimme geworden? was aus den Geſinnungen und der Geiſtesſtimmung der Menſchen? — wer kann auf dieſe noch ferner bauen oder vertrauen?

Dieſes große entſetzliche, vor unſern Augen aufgeführte und noch nicht vollendete Schauſpiel ſollte uns belehren, daß eine höhere Gewalt das Schickſal der Staaten lenkt; dieſe verdanken ihre Rettung weniger der menſchli-

chen Weisheit, als dem Glück, den Umständen, welche selten in unserer Gewalt sind, dem Ausgang des ungewissesten aller menschlichen Dinge — dem Ausgang einer Schlacht, dem Uebermuth und der Grausamkeit der sogenannten republikanischen Parthey und den Fehlgriffen, welche von allen Seiten gemacht worden.

Da nun unsere heutigen Monarchien diese Feuerprobe bestanden haben und den drohendsten aller Gefahren, ohne Zuthun der menschlichen Weisheit so glücklich entgangen sind; so scheint es, es gäbe in der Natur etwas, was diese Fliehkräfte anzieht und die Bemühungen der Menschen, sich der Alleinherrschaft zu entziehen, dahin lenkt, um diese dauerhafter zu begründen; und da noch überdieß der Mensch zur monarchischen Verfassung unaufhörlich zurückkehrt; so muß nothwendig an dieser eine Eigenschaft gefunden werden, wodurch sie anziehender wird und die Forderungen der Eigenliebe und Herrschsucht gemäßigt und herabgestimmt werden. Der Mensch muß, wie es scheint, seiner Widersetzlichkeit ungeachtet bey der Unterwerfung unter die Gewalt eines Einzigen sich besser befinden, als in dem so gepriesenen Zustande einer republikanischen Unabhängigkeit und Freyheit.

Wenn aber die Alleinherrschaft auf ewigen Gründen beruhen und die Erwartungen des vernünftigen Menschen befriedigen soll; so müssen die mit ihr verbundenen Vortheile von edlerer Art seyn, als jene, auf welche sich vielleicht manche Hof- und Weltleute berufen: »Regem ho»minem esse, a quo impetres, ubi jus, ubi injuria opus »sit. Esse gratiae locum, esse beneficio, et irasci et ig»noscere posse. Inter amicum atque inimicum discrimen »nosse. Leges rem surdam et inexorabilem esse, salu»briorem inopi quam potenti. Nihil laxamenti nec veniae »habere, si modum excesseris. Periculosum esse tot hu»manis erroribus sola innocentia vivere.« Laßt uns also

dieſen großen Gegenſtand von einer beſſern und fruchtbarern Seite betrachten.

Jeder Menſch, welcher auf den natürlichen Gang der Dinge achtet, indem er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen vergleicht und auf das ſchließt, was unter ähnlichen Umſtänden erfolgen muß, kann alle Freyſtaaten nicht anders als eben ſo viele Werkſtätte betrachten, aus welchen durch die geheime Thätigkeit der Natur und das Spiel der menſchlichen Leidenſchaften am Ende, als das letzte ihrer Reſultate, eine Monarchie hervorgeht. Dieſe Aeußerung mag befremden, aber wir vergeſſen, daß wir ſelbſt dieſes Vorgefühl haben und ohne es zu wiſſen, nichts beſſeres erwarten. Wir können nicht widerſprechen, daß die menſchliche Klugheit alles verſucht habe, um dieſen Uebergang zu erſchweren und zu verhindern. Der Menſch hat auf alle mögliche Cautelen und Beſchränkungen der Willkühr gedacht, er hat eine derſelben nach der andern erſonnen; er würde nie an ähnliche Beſchränkungen gedacht haben, wenn er ſich nicht den Mißbrauch der Gewalt als ſehr natürlich und möglich vorgeſtellt hätte. Dieſer Bemühungen ungeachtet, kenne ich nach vorhergegangener ſorgfältiger Prüfung und Unterſuchung der ältern und neuern Geſchichte keinen ältern oder neuen Freyſtaat, welcher nicht ſchon bey ſeiner erſten Gründung den Keim zu einer ähnlichen Verwandlung enthalten hätte. Dieſer Uebergang iſt nach meinen Begriffen durch keine menſchliche Weisheit zu verhindern. Mir ſcheint aus dieſer Urſache die Monarchie der Schwerpunct zu ſeyn, nach welchem alle politiſche Einrichtungen gravitiren. Nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge werden um dieſen Uebergang zu bewirken, Jahrtauſende erfordert. Gegenwärtig hat es der Natur gefallen, um unſern Unglauben zu beugen, von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge eine Ausnahme zu machen. Sie hat in unſern Tagen, um uns die dabey zum Grund liegende Regel anſchaulicher zu machen, die Begebenheiten von Jahrhunder-

ten in den kurzen Zeitraum einiger Jahre zusammengedrängt. Vergleichen wir zu diesem Ende die neuesten Ereignisse mit jenen der ältern politischen Veränderungen, so ergeben sich daraus folgende sehr belehrende Schlüsse, als eben so viele Verwahrungsmittel gegen den Empörungsgeist künftiger Zeiten.

1) Jede Regierungsform, sie sey von welcher Art sie will, kann einige Zeit hindurch gut oder sogar für einen bestimmten Staat die angemessenste und beste seyn. Sie ist gut, sobald die Menschen dazu passen. Eine andere würde für diesen Staat, dessen Unterthanen eine solche Geistesstimmung haben, aufhören, die beste zu seyn. Sie wird und muß eine Veränderung erfahren, sobald sich die Stimmung verändert. Bleibt dagegen diese unverändert, so werden selbst mangelhafte Verfassungen, gleich den bessern sich erhalten, und mit Gut und Blut hartnäckig vertheidigt werden. Diese mögen im Allgemeinen, oder im Vergleich mit einem höhern Ideal als höchst fehlerhaft erscheinen, aber sie sind es nicht für ein Volk, welches für das Bessere weder Sinn noch Empfänglichkeit hat. Wir können daher ohne Scheu behaupten, daß jede politische Verfassung gut sey, welche aus dem Geist und den Bedürfnissen einer Nation, durch eine lange Reihe von Erfahrungen stufenweise hervorgeht und mit diesen übereinstimmt. Selbst die weisesten der ältern und neuern Gesetzgeber und Reformatoren haben zu allen Zeiten ihre Weisheit durch nichts so sehr erprobt, als daß sie das Kleid dem Manne angemessen, und statt unpassende Formen aufzudringen, den Geist ihrer Nation sorgfältig erforscht haben. Erst sollten durch die Weisheit ihrer Anordnungen die nöthigen Bedürfnisse und Umstände entstehen, welche einem Volke den Sinn und die Empfänglichkeit für das Bessere geben; dieses Bessere war sodann die Folge. »Ils sentoient, qu' il ne falloit »pas introduire chez un Peuple attaché à ses habitu»des, des changemens précipités: qu' il se refuseroit

»aux lois les plus sages, si elles lui étoient imposées »par la force, que pour être utiles et durables les re»formes et les innovations devroient être préparées dans »l' opinion générale *).

Die allgemeine Meinung, die Anſichten und Bedürfniſſe eines Volks — dieſe ſind es, welche ſeine wahren und eigentlichen Geſetzgeber, und zu gleicher Zeit die Stützen oder der Ruin ſeiner Verfaſſung ſind. Es würde daher thöricht ſeyn, ein Volk, welches weniger Bedürfniſſe und Einſichten hat, und dieſen zufolge auf einer ſehr niedrigen Stufe der Cultur ſteht, nach platoniſchen Vorſchriften zu beherrſchen. Es würde thöricht ſeyn, Kinder gleich Männern zu behandeln, oder die türkiſchen Staaten nach engliſchen Geſetzen zu regieren. Es würde nicht minder thöricht ſeyn, verſchiedenen, einer Herrſchaft unterworfenen Völkern, deren Sprache, Sitten, Gebräuche, Religion, Begriffe und Intereſſe durchaus verſchieden ſind, dieſelbe gemeinſchaftliche Verfaſſung und Geſetze zu geben und das Morgen- wie das Abendland, wilde wie policirte, unwiſſende wie aufgeklärte Völker auf gleiche Art zu behandeln. — Was vermag der Divan in London, oder ein Ober- und Unterhaus in Conſtantinopel? Was vermögen Nachſicht und Güte über Menſchen, welche Beydes mißbrauchen und ſich jeder vernünftigen Belehrung hartnäckig widerſetzen? Es gibt Menſchen, für welche der Zwang die einzige Vernunft iſt.

»Il est des mortels, dont le due caractère
»Insensible aux bienfaits, intraitable, ombrageux
»Exige un bras d'airain toujours lévé sur eux.« **)

Es gibt hingegen andere, bey welchen Härte und Strenge

*) Ancillon. Tableau des Revolutions. T. II. Chap. 23.

**) Les Lois de Minos.

alles verderben würden, und Vernunft und Güte alles vermögen. Was bleibt hier übrig, als daß jeder nach seiner Weise behandelt werde? daß die Regierung nach der Empfänglichkeit ihrer Untergebenen ihr Betragen ändere und in Zeiten sich selbst sage: »Nos moeurs changent Brutus, il »faut changer nos lois.« *) Eine Regierungsform, welche für alle Zeiten und Völker paßt, muß daher mit Recht in das Land der Träume verwiesen werden. Wenn der Mensch unter verschiedenen Himmelsstrichen und Zeiten sich auf eine seinen Bedürfnissen und Erfahrungen angemessene Art nährt, kleidet und beschäftigt, — warum sollte er auf eine entgegengesetzte Weise gegen seine Empfänglichkeit regiert werden? Hier ist keine Verletzung der ursprünglichen Rechte des Menschen. Denn es kann unmöglich ungerecht heißen ein rohes Volk, so lange es roh und wild ist, nach seiner Weise zu behandeln.

Versuchen wir nun die Anwendung dieser Grundsätze, deren Wahrheit mit Unrecht bezweifelt werden kann; so werden wir eingestehen und uns überzeugen, daß eine reine ächte demokratische Verfassung nur für kleine und arme Staaten und selbst nur für diese passe, so lange sie klein und unvermögend sind. Soll daher die reine demokratische Verfassung, wie man noch vor einigen Jahren zu erwarten sich berechtigt glaubte, die allgemeine und herrschende auf dieser Erde werden, und sich dabey in ihrer Stärke und Lauterkeit erhalten; so würde als eine unnachläßliche Bedingung erfordert werden, daß, um den demokratischen Sinn fortdauernd zu erhalten, alle größere Staaten der Welt in unzählbare kleinere zerstückelt, und dem Anwachs der Reichthümer für immer gesteuert werde. Bey einer ähnlichen Zerstückelung und erkünstelten Armuth würde aber die Menschheit im Ganzem so wenig gewinnen, als die uns allen so nothwen-

*) La mort de Caesar. Act. III. Sc. 4.

dige Vervollkommnung einzelner Menschen. Der kleinen Staaten so eigene Kleingeist würde sich aller Menschen bemächtigen, alle große Ideen und Gesichtspuncte würden sich verlieren, der Verkehr unter Menschen würde durch die Vervielfältigung so vieler neuer kleinlicher Interesse erschwert werden. Ein allgemeines Stocken der Industrie und Cultur würde die unausbleibliche Folge eines so gehinderten allgemeinen Verkehrs seyn. Es muß daher mit unter die literarischen Sonderbarkeiten gezählt werden, wenn es Schriftsteller gibt, welche die Ruhe, Sittlichkeit und Glückseligkeit kleiner und armer Staaten über die Gebühr erheben und als Muster zur Nachahmung empfehlen. Auf welchen schwachen, vorübergehenden, Gründen beruht nicht ihre so gerühmte Sittlichkeit und Tugend!

Nos bons ayeux vivoient dans l'ignorance,
Ne connoissant ni le tien ni le mien.
Qu' auroient-ils pu connoitre? — Ils n'avoient rien.
Ils étoient nus, et c'est chose très claire,
Que qui n'a rien n'a nul partage à faire.
Sobres étoient. Ah! je le crois encore
Martialis n' est point du siècle d'or —
La soie et l'or ne brilloient point chez eux.
Admirez vous pour celà nos ayeux?
Il leur manquoit l'industrie et l'aisance.
Est-ce vertu? c'étoit pure ignorance —
N' allez donc pas avec simplicité
Appeller vertu, ce qui fut pauvreté. *)

Wäre es möglich, in diesem Zustande zu verweilen, wäre der Mensch nicht mehr zum Handeln, als zur Ruhe und Unthätigkeit geschaffen, — dann möchten vielleicht diese gerühmten Vorzüge kleiner und armer Staaten, diese einge-

*) Voltaire.

bildeten und geträumten Tugenden, welche so wenig durch Einsichten und höhere Grundsätze erzeugt werden, mehr gelten, als sie bey näherer Untersuchung verdienen. — Aber wie unsicher und vorübergehend ist dieser Zustand? —

In jedem Menschen wirkt ein unwiderstehlicher Trieb nach Veränderung und Neuheit. Eben dieser Trieb ist der unversöhnlichste Feind aller eingeführten Ordnung und Ruhe. Kraft dessen muß der genügsamste Mensch eines so beschränkten, einförmigen, geistlosen Zustandes nur zu bald überdrüßig werden. Die Foltern einer geisttödtenden Langweile und der Mangel an weiterer Beschäftigung werden jeden unternehmenden Geist, aus einer so beschränkten heraus und vorwärts treiben. Es müssen weiter aussehende Entwürfe gemacht, und durch einladende Umstände erzeugt werden, wodurch diese so gerühmte Ruhe aufhören, und die bisherige Verfassung ihre Gestalt verändern muß. So wenig ein Wilder ewig in dem Zustande der Wildheit verbleiben kann, so wenig und noch weniger können kleine und arme Freystaaten sich bey ihrer ursprünglichen Verfassung und Armuth erhalten. Diese Staaten werden als Theile eines größern Ganzen und als Nachbarn reicher und mächtiger Staaten, von diesen angesteckt, verschlungen, und auf einen wirksamern Schauplatz versetzt. Dieß alles liegt in der Natur und Beschaffenheit des Weltganges. Was arme Staaten in ihrer Beschränktheit noch sind, war einst die gesammte ältere Welt. Aus dieser Welt ist unsere heutige geworden. Wer kann erwarten, daß die Natur hier allein eine Ausnahme machen werde, wo die Hindernisse ungleich schwächer sind?

2) Der ächte Geist einer populariſchen Verfassung ist der Geist der Gleichheit. Dieser erfordert, daß sich kein Theil über den andern unmäßig erhebe. In einem Staate, wo alle Menschen gleich und unabhängig seyn sollen, müssen alle Leidenschaften, welche die Ungleichheit herbeyführen, beschränkt und unterdrückt werden. In solchen Staaten müssen daher die Forderungen des Eigennutzes, der Herrsch- und

Habsucht herabgestimmt, und jede dieser Leidenschaften dem gemeinschaftlichen Zwecke der Liebe zum Ganzen untergeordnet werden. Niemand ohne Ausnahme darf mit sich selbst mehr beschäftigt seyn, als dieser Zweck erlaubt. Er allein muß die Seele erfüllen. Ihm müssen Gut und Blut zu Gebothe stehen und keine Aufopferung kann so groß seyn, daß sie nicht mit Bereitwilligkeit gemacht würde.

Le vrai républicain n'a pour père et pour fils
Que la vertu, lex dieux, les lois, et son pais. *)

Diese Stimmung muß in jeder popularischen Verfassung die herrschende seyn. Der Mensch muß zu diesem Ende in einem solchen Staate mehr als irgend einem andern Herr und Meister seiner Leidenschaften seyn. Die Tugend der Mäßigung, ist daher, wie Montesquieu, seiner Tadler ungeachtet, nur zu richtig bemerkt hat, die Bedingung und Grundlage einer popularischen Verfassung. Und da sich diese Mäßigung vorzüglich in den Sitten äußert, so ist die Reinheit und Unschuld der Sitten eine gleich wesentliche Bedingung einer wahren Demokratie. Diese wird so unnachläßlich erfordert, daß aller Erfahrung zufolge jede Demokratie in dem Maaß zu verfallen anfing, als sich ihre Sitten verschlimmert haben. Dieß war aber, leider, und wird ewig der Fall seyn, sobald sich das Gebieth popularischer Staaten zu sehr erweitert, sobald sie reicher und mächtiger werden. Der Handel und der Eroberungsgeist ist daher dem Geiste der Demokratien schnurstracks entgegen. Und es war einer der ersten Fehler, welcher Roms, Spartas und Athens Untergang herbeyführte, daß in ihrer Verfassung dem Erwerb und Eroberungsgeist ein zu großer Spielraum gelassen wurde. Selbst die wissenschaftliche Cultur ist diesen Freystaaten entgegen, und wenn sich der ältere Cato ihrer Verbreitung

*) La mort de Caesar. Act. II. Sc 4.

widerſetzt hat, ſo zeigt ſich eben dadurch ſein echter republikaniſcher Sinn auf eine unverkennbare Art.

3) Wenn aber jede Demokratie mit der Reinheit der Sitten nothwendig verfällt, wenn es jeder demokratiſchen Verfaſſung durch eine unzeitige Bereicherung und unverhältnißmäßige Erweiterung ihres Gebieths unmöglich wird, ſich bey der Reinheit ihrer Sitten zu erhalten: ſo muß vollends der Uebergang aus einer verdorbenen Monarchie zur Demokratie, ein Unding, eine unerhörte unmögliche Verwandlung ſeyn. Denn da vom Grund aus verdorbene Sitten nicht auf einmahl, durch ein Wunder umgeſchaffen werden können; da noch überdieß nach dem Umſturz des Thrones der Ehrgeitz ſammt der Hab- und Herrſchſucht nicht bloß fortdauern, ſondern durch die Impunität und Eröffnung neuer Ausſichten und günſtiger Gelegenheiten einen größern Spielraum erhalten — ſo läßt ſich von einem der Natur der Sache und dem Gange der Dinge ſo widerſprechenden Unternehmen, nach Recht und Billigkeit kein beſſerer Erfolg erwarten, als daß ein ſolcher Staat, ſtatt der erwarteten Demokratie ſich in eine Anarchie auflöſen und entweder von außen unterjocht, oder nach anhaltenden innerlichen Unruhen durch das ausgezeichnete Herrſchergenie eines einzigen glücklichen Siegers ſeine ehemalige Ruhe und Ordnung wieder erhalten werde. Dieß iſt auch noch immer geſchehen und man beruft ſich, um das Gegentheil zu beweiſen, umſonſt auf die nach Vertreibung der Könige in dem römiſchen Staate erfolgte Veränderung. Denn was im Grunde ward dadurch in der frühern Verfaſſung geändert, als daß in der Folge ſtatt lebenslänglicher Könige, zwey Conſuls mit einer jährlichen Gewalt erwählt und als Stellvertreter der ausübenden Gewalt an die Spitze geſtellt wurden? Dazu kommt noch, daß der unmittelbare Uebergang mehr zur Ariſtokratie als Demokratie geſchah.

4) Die Natur und der Gang der zu verhandelnden Geſchäfte erfordern, daß in allen demokratiſchen Staaten die

ausübende Gewalt von der gesetzgebenden getrennt werden muß und nie ohne Nachtheil der Geschäfte der Menge selbst überlassen werden kann. Dieß allein schon theilt den Staat, indem es das Interesse der Staatsbürger theilt. Dadurch wird Gewalt gegen Gewalt gestellt und der Grund zu Gährungen gelegt, deren Folgen das gemeinschaftliche Wohl und mit diesem die Freyheit bedrohen. Da ferner keine ausübende Gewalt, ohne die erforderlichen Zwangsmittel ihrer Bestimmung gemäß mit Nachdruck verfahren kann; da überdieß die reelle Macht sich immer da befinden wird, wo die Zwangsmittel sind; da die ausübende Gewalt nur wenigen Personen anvertraut werden kann — so wird auch in jedem demokratischen Staate die effective Macht immer nur in den Händen einiger weniger seyn, und es wird früh oder spät, wenn anders diese Minorität ihr Interesse wahrhaft versteht, einer consequenten, wachsamen, ausübenden Macht gelingen, erst die Gesetzgebung zu lenken und späterhin an sich zu reißen. Jede Demokratie, ich möchte sagen, jede vermischte Verfassung, jeder Staat, in welchem die Gewalt getheilt ist, hat daher wesentlich zwischen zwey gleich großen Gefahren und Ungemächlichkeiten zu wählen. Ein solcher Staat muß entweder die Rechte der ausübenden Gewalt über die Gebühr beschränken, und diese mit unzureichenden Mitteln versehen; oder er muß erwarten, daß die von ihm übertragene zureichende Gewalt gegen ihn selbst gekehrt und zum Nachtheil seiner Freyheit mißbraucht werde. Dieß scheint aller Erfahrung so angemessen, daß jede ausübende Gewalt sich vollkommen beruhigen, zu allen noch so künstlich ersonnenen Beschränkungen lächeln, und alle Sorge für die Erweiterung ihrer Rechte sowohl als für ihre Dauer dem natürlichen Lauf der Dinge ruhig überlassen kann. Was der klügste Mensch auf dem Wege der Einschränkung bewirken kann, sind höchstens Umwege, welche, wenn gleich später, doch auch zum Ziel führen. Dieß alles gilt in einem noch höhern Grade von Republiken und von jeder gemäßigten Al-

leinherrſchaft, in welcher ein ſtehendes Heer unterhalten wird, um den Beſchlüſſen der ausübenden Gewalt den erforderlichen Nachdruck zu geben. Selbſt die verkürzte Dauer einer anvertrauten großen Gewalt, ſelbſt der zu dieſem Ende vorgeſchlagene öftere Wechſel obrigkeitlicher Perſonen hat kraft aller Erfahrung wenig oder gar nichts genützt, wo nicht durch die damit verbundene Veränderung in den Maaßregeln geſchadet. Dieſe Erfahrung hat bewieſen, daß die effective Gewalt, in welcher ſich ſpäterhin auch die übrigen Theile der Regierung vereinigen, ſich immer in den Händen der vollziehenden Macht befinde; ja man hat gefunden, daß man dieſem Mangel nur durch ein größeres Gebrechen, — durch die Verleihung einer unzureichenden Gewalt auf eine höchſt unvollkommene, nicht minder gefährliche Art entgehen könne. Der eventuelle Untergang einer noch ſo künſtlich angelegten Republik, und ſogar jeder vermiſchten Verfaſſung ſcheint daher unvermeidlich, und kann aller Vermuthung zufolge durch keine menſchliche Klugheit aufgehalten werden. Jede Republik wird früh oder ſpät entweder von außen, oder von innen durch einen aus ihrer Mitte ihrer Unabhängigkeit beraubt werden. Das eine oder das andere dieſer Ereigniſſe hängt von dem kleinern oder größern Umfang ihrer executiven Gewalt ab.

5) Aber auch die geſetzgebende Gewalt befindet ſich bey genauer Unterſuchung nur auf eine ſcheinbare uneigentliche Art in den Händen der geſammten Nation. Alle Demokratien ſind in dieſer Hinſicht verſteckte Ariſtokratien, und arten durch den natürlichſten Gang der Dinge förmlich dahin aus. — Ein ganzes Volk, welches an der Verfaſſung der Geſetze Antheil haben ſoll, muß bey einer mäßigen Größe, entweder durch ſelbſtgewählte Abgeordnete repräſentirt, oder wegen der Beſchränktheit und Ungleichheit ſeiner Einſichten durch Redner und Demagogen unterrichtet und vorbereitet werden. Beyde Wege führen zur Ariſtokratie, indem ſie den Einfluß einzelner Bürger auf den Grad vermehren,

daß im Grunde nichts beſchloſſen wird, als was dieſen gefällt. Dieſe Repräſentanten müßten Weſen von einer höhern Natur ſeyn, wenn ſie günſtige Gelegenheiten vorbeygehen ließen, oder um ihren Einfluß zu erhalten und zu vergrößern, es unterlaſſen wollten, dieſe Gelegenheiten herbeyzuführen und zu ſchaffen. Je einſichts- und verdienſtvoller daher dieſe Männer ſind, um ſo mehr wird die Freyheit gefährdet. Vertrauen und Dankbarkeit gegen ausgezeichnete Verdienſte laſſen ſich ohne Mühe bereden, dieſelbe Gewalt an dieſelbe Perſon mehr denn einmahl zu übertragen, ſie ſogar auf Lebenszeit und in der Folge auch auf Nachkommen zu verleihen. So wie mehrere dieſer Notablen hervorragen, verändert ſich der urſprüngliche Geiſt der Verfaſſung und es erſcheint ein bleibender Senat. Dieſe Gefahr iſt in den ältern demokratiſchen Staaten, in den Zeiten ihres höchſten Flors und noch unverdorbenen Geiſtes ſehr fleißig bemerkt worden. Daher ihre ſo geläſterte Ungerechtigkeit und Undank gegen das Verdienſt großer Männer. — Wer dieſen Undank tadelt, kennt den echten republikaniſchen Geiſt nicht. Eine conſequente blühende Demokratie kann deſſen als ihrer Schutzwehre auf keine Art entbehren und der Oſtracismus und Petalismus müſſen als eine Art von Nothwehr betrachtet werden, welche ſich aus der Natur und den Principien der demokratiſchen Gleichheit ergibt. Da angeführtermaßen das Weſen aller Demokratien die Gleichheit iſt, ſo muß in dieſen Staaten alles, was den Grund zur Ungleichheit legt, mit Recht als gefährlich betrachtet werden. Dieſe Gleichheit wird aber in jedem Falle bedroht, ſobald es einigen Staatsbürgern gelingt, ſich über andere zu erheben. Das Hervorragen durch Verdienſte kann die Freyheit nicht weniger bedrohen. Die Gefahr iſt vielmehr um ſo größer, weil der Zwang unmerklicher iſt und die ſpätern Nachtheile durch den Glanz des gegenwärtigen Verdienſtes der Aufmerkſamkeit ſehr leicht entgehen. Es iſt daher ein ſonderbarer, höchſt auffallender Mangel demokratiſcher Verfaſſungen, welcher von

ihren Lobrednern billig in Anſchlag gebracht werden ſollte, daß durch die Natur der Demokratien ausgezeichnete Verdienſte zu Staatsverbrechen werden, und entweder den Urheber großer Thaten, oder den Staat, welchem er gedient hat, mit einem unvermeidlichen Untergange bedrohen. Eine Behauptung dieſer Art müßte befremden, wenn wir nicht durch die Geſchichte belehrt würden, daß jede weniger ungerechte und eiferſüchtige Demokratie, mit der Herrſchaft eines oder mehrerer geendigt habe, je nachdem die aus ihrer Mitte hervorragenden Männer einer oder mehrere waren. Im letzten dieſer Fälle geſchieht der Uebergang zur ariſtokratiſchen Verfaſſung, welche nach einigen vorläufigen Mittelveränderungen zu demſelben Ziel, zur Alleinherrſchaft führt. Denn da alle Mitglieder eines Senats gleich dem großen Haufen eben ſo wenig von gleichen Einſichten und gleicher Bedeutung ſind, ſo muß auch der zahlreichſte Senat als die Wiege und die Werkſtätte einer ſpätern Alleinherrſchaft betrachtet werden. Ueberlegenheit des Geiſtes von der einen, Reichthümer und Beſtechungen, ſammt ausgebreiteten Familienverbindungen von der andern Seite verurſachen, daß auch aus der Mitte eines jeden Senats einzelne Männer hervorragen, welche den Gang der Geſchäfte nach Willkühr lenken und die eigentlichen Beherrſcher ſind. Sind aber die Dinge ſo weit gediehen, daß ſich die wirkliche Macht in den Händen weniger befindet, ſo iſt auch von nun an der Alleinherrſchaft die Straße gebahnt. Der eventuelle Monarch ſteht bereits vor den Thoren und erwartet, daß der Haufe hinausſtröme, um den Glanz ſeines Einzugs zu erhöhen. Eine Macht, welche ſich in den Händen von Triumvirn befindet, hat noch zu allen Zeiten ihre Theilnehmer entzweit. Sie hat Gährungen, Spaltungen und eben dadurch Bürgerkriege veranlaßt, welche ſich mit dem gänzlichen Aufreiben der Partheyen endigen und alle Theile der Gewalt in den Händen des Siegers verbinden. Wenn daher alle Republiken, welche nicht durch äußere Gewalt unterjocht wurden, ſeit

Syllas, Cäsars und Cromwells Zeiten bis auf unsere Tage durch keinen andern als den Anführer einer siegreichen Armee ihre Endschaft erreicht haben, so ergibt sich dieß aus den Umständen, aus der Natur der Sache und dem natürlichen Lauf der Dinge; es darf eben daher niemand befremden, wenn solche Staaten nach ihrer Verwandlung eine Art von militärischer Verfassung erhalten. Denn es leuchtet von selbst ein, daß eine neue, noch wenig befestigte Macht sich nur auf dem Wege, durch welchen sie entstanden ist, erhalten könne; und obgleich ein so zerrütteter, anarchischer Zustand nur durch Strenge und gewaltsame Mittel zur Ruhe und Ordnung gebracht werden kann; so empfiehlt doch die Klugheit einen Schein der Mäßigung und Achtung für alles, was aus der frühern Verfassung ohne Gefahr beybehalten werden kann; die reelle und effective Macht wird aber in jeder Rücksicht militärisch und unumschränkt seyn. »Car »il n'y a point d'autorité plus absolue, que celle d'un »prince, qui succede à la République. Il se trouve avoir »toute la puissance du peuple, qui n'avoit pu se limiter »lui-même.« *) Da ferner von Republiken, welche für eine ähnliche Verwandlung reif geworden, der republikanische Geist und Sitten sich durchaus verloren haben, da die Stimmung der Untergebenen diese Veränderung herbeygeführt; so müssen alle spätern Versuche nach Freyheit als fruchtlose Versuche angesehen werden, welche nie mehr, als den Uebergang aus der Herrschaft des einen in die Gewalt eines andern Oberherrn und selbst dieß nur so lange bewirken, bis die Nation endlich auf den Mann stößt, dessen sie als ihres Retters bedarf und des ewigen Wechsels müde aus Dank und Achtung für sein überwiegendes seltenes Verdienst, aus Liebe zu einer dauerhaften Ordnung und Ruhe und um weitern Unruhen vorzubeugen, ihm und durch ihn einer neuen

*) Montesquieu.

Herrſcherfamilie das Erbrecht überträgt und ſich durch den Lauf der Zeiten an dieſe ausſchließend gewöhnt.

»Ainsi tous les conquerans
»Pour être usurpateurs ne sont pas des tyrans.
»Quand ils ont sous leurs lois asservies les provinces,
»Gouvernant justement ils s'en font justes princes« *).

Zum Unglück verpflanzt ſich der Geiſt großer Vorgänger ſelten auf ihre Nachkommen. Dieſe glauben ſich bey mindern Geiſtesfähigkeiten und Verdienſten, unter ganz veränderten Umſtänden, durch die bloße Gewohnheit zu herrſchen, zu mehr berechtigt, als Recht und Klugheit erlauben, und überſchreiten daher nicht ſelten die Gränzen einer geſetzmäßigen Gewalt. Ein ſolches Betragen hat mehr denn einmahl bewirkt, daß ſich die Untergebenen nach ihren Kräften umſahen, und durch die Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolgs zu kraftvollern Unternehmungen gereizt und ermuntert werden. In ſpätern Zeiten, wo ſich unſere Sitten und Denkart merklich verfeinert, gingen alle Angriffe weniger auf die Perſon des Monarchen, als auf ſeine Vorrechte, welche von nun an mehr oder weniger beſchränkt wurden und die Klugheit hat ſich erſchöpft, um durch die Beſchränkung der Kronrechte die Gewalt ſelbſt unſchädlicher zu machen. Dieſes große Geſchäft wurde ſogenannten Ständen übertragen.

Peut-être on vous a dit, quels furent ces états:
On proposa des lois, qu'on n'executa pas;
De mille députés l'éloquence sterile
Y fit de nos abus un detail inutile.
Car de tant de Conseils l'effet le plus commun
Est de voir tous nos maux, sans en soulager un **).

Man vergaß dabey vorherzuſehen, was die ſpätere Er-

*) Cinna Act. II. Sc. I.
**) La Henriade. Ch. III.

fahrung gelehrt hat, daß in jedem Staate dieſe Repräſentanten einer Nation ſich nach den jedesmaligen Regenten richten und nur dann ihre Stimme erheben, wenn dieſe unvermögend und ſchwach ſind. Eine lange, unabſehbare Reihe dieſer aus einander entſtandenen Beſchränkungen und Erweiterungen der oberſten Gewalt, hat nach einem anhaltenden, hartnäckigen Kampf unſern gegenwärtigen europäiſchen Reichen ihre Entſtehung und gemäßigtere Form gegeben.

Menſchen und Nationen! beſchaut euch nun in dieſem Spiegel. Fügt euch von ſelbſt in die bevorſtehende Ordnung. Was vermag der einzelne Menſch, was ſelbſt eine Nation gegen eine vereinigte Weltkraft? Es iſt um eure Glückſeligkeit und Ruhe zu thun. Es iſt zu dieſem Ende Zeit, weiſer und vernünftiger zu werden. Ihr ſeyd, wie es ſcheint, noch ſehr neu in einer ſo alten Welt. Leſet und lernt aus der Geſchichte, wie ſich, ſo lange die Welt ſteht, alle Verſuche nach Freyheit und Gleichheit geendigt haben. Gebt euch fernerhin keine Mühe, euch der Alleinherrſchaft gänzlich zu entziehen. Der Spiegel hängt vor euern Augen. Alle eure Weisheit wird an Verſuchen dieſer Art ſcheitern, und ihr werdet nach unabſehbarem Elend nach dem Umſturz eures Glückes und eurer Ruhe wieder dahin zurückkehren, wovon ihr ausginget. Ihr könnt zwar auf einige Zeit den Thron erſchüttern und vernichten, aber euer Umſturz geht vorher. Rechtet nicht mit dem Himmel, daß er um deſſentwillen ungerecht ſey. Nicht alle können die erſten, aber alle können glücklich ſeyn, unter der Bedingung, daß einige die erſten ſind. Seyd ihr aber glücklich, was liegt daran, auf welche Art und an welcher Stelle ihr glücklich ſeyd? Weicht daher der Nothwendigkeit, oder blutet noch öfter, wofern euch dieſe Art zu ſeyn beſſer behagt. Ihr werdet ſelbſt bey dem glücklichſten Erfolg nichts weiter bewirken, als daß neue Schauſpieler auftreten. Ihr werdet Schauſpieler auftreten laſſen, nicht für

euch, nicht für eure Söhne und Nachkommen, sondern für das Glück und den Ehrgeitz eines dritten arbeiten; an die Stelle eines Menschen wird ein anderer Mensch treten, und euch, gleich seinem entthronten Vorgänger, gebiethen. Wer ist euch Bürge, ob ihr nicht früh oder spät euern Sinn ändern und durch die Reue getrieben, an den Nachkommen eures ehemaligen, von euch gemißhandelten Herrn das Unrecht vergüten wollt, was ihr diesem gethan habt? — Auf diese Art, wähnt ihr, soll Friede zwischen seiner Asche und euerm Gewissen werden. Begnügt euch daher mit dem, was ihr genießt. »Contentez vous du bien, de peur, de rencontrer le pire.« So geschah es immer und seyd dessen versichert, so wird es auch noch fernerhin geschehen. Dieß ist alles, was ihr bewirken könnt. Ihr erhaltet also durch was immer für eine Entthronung nichts, was ihr nicht schon habt, mit der Zugabe eures Unglücks und Elends. Seyd daher auf eurer Huth. Es wird nicht an Menschen fehlen, deren Ehrgeitz, Herrschsucht, Rachgierde oder Habsucht euch zu wiederholten Versuchen reizen und auffordern werden. Sie werden, indem sie euch die Fehler eurer Vorgänger entwickeln, euch belehren, daß gegenwärtig die Umstände günstiger, die Menschen reifer und der neue Plan vernünftiger angelegt sey. — Traut ihren Worten nicht. Die frühern Ursachen, welche jeden Erfolg dieser Art erschweren, dauern noch beständig fort. Die Wirkungen müssen folglich dieselben seyn. Sagt daher gerade heraus, sagt es ihnen in's Angesicht, daß sie nicht bedacht haben, was sie unternehmen wollen; sagt ihnen:

Ihr wollt die Macht
Die ruhig thronende erschüttern,
Die im verjährt geheiligten Besitze
In der Gewohnheit fest gegründet ruht?
Die an der Völker frommen Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt? —
Dieß wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft —

Den fürchte ich nicht. — Mit jedem Gegner wag' ichs,
Den ich kann sehen, und ins Auge fassen,
Der selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt. —
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich. —
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig gestrige,
Was immer war, und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem! der an dem alten würd'gen Hausrath
Ihm rührt, dem Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft.
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze, und du wohnst im Recht
Und ewig wird's die Menge dir bewahren. *)

Daher,

Laß uns Alten die engen Ordnungen
Gering nicht achten. Köstlich unschätzbare
Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch
An seines Dranges raschen Willen band.
Denn immer war die Willkühr fürchterlich.
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Es ist kein Umweg. Grad aus geht des Blitzes,
Geht des Canon Balls fürchterlicher Pfad,
Schnell auf dem nächsten Wege langt er an,
Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Die Straße, die der Mensch befährt,

*) Wallenstein. Act I. Sc. 4.

Worauf der Segen wandelt — dieſe folgt
Der Flüße Lauf, der Thäler freyen Krümmen,
Umgeht das Waitzenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemeſſene Gränzen ehrend, —
So führt ſie ſpäter doch zum Ziel. **)

So groß aber auch die Macht der Gewohnheit und eines verjährten Beſitzes ſeyn mag, ſo hat doch die Erfahrung mehr denn einmahl bewieſen, daß beyde allein genommen auf keine Art zureichen, um die Monarchie dauerhaft gegen jeden Umſturz zu ſichern. Was der Menſch lange gewohnt hat, kann er wenigſtens auf einige Zeit und ſo lange entwöhnen, bis die frühere Angewöhnung durch ſolidere Gründe unterſtützt ihr geſchwächtes Anſehen wieder zu erringen vermag. Es muß daher noch dauerhaftere Gründe geben, welche der Alleinherrſchaft zu ſtatten kommen. Dieſer Gründe gibt es mehrere und beſſere, als man vermuthet. Oder gibt es wohl einen dauerhaftern und reelleren Grund, als die Natur des Menſchen, als ſeine Neigungen und Triebe? — So lange der Menſch von der Art ſeyn wird, daß er an allem, was groß und erhaben iſt, Wohlgefallen findet; ſo lange er Abwechslung und Veränderung liebt; ſo lange er die Einförmigkeit und Zerrüttung haßt und dagegen die Mannigfaltigkeit, Ordnung und Uebereinſtimmung ſuchen muß, ſo lange Pracht und äußerer Glanz ſeine Sinne betäuben; ſo lange der Menſch ſich ſo viel als möglich unterſcheiden, über andere hervorragen und herrſchen will; ſo lange endlich unſere Vernunft alles Mannigfaltige auf eine Einheit zurückführen muß, und nur da, wo Vollkommenheit iſt, reelle Befriedigung findet: — ſo lange wird auch der Menſch der monarchiſchen Verfaſſung den Vorrang zugeſte-

---

*) Piccolomini. Act. I. Sc. 4.

hen und wenn er ſie aus Neuerungsſucht verlaſſen ſollte, mit neuer und verſtärkter Anhänglichkeit zu ihr zurückkehren. Denn in keiner andern Verfaſſung werden dieſe Neigungen und Triebe ſo gut und ſo allgemein befriedigt; und da zu gleicher Zeit dieſe Triebe von unſerer Natur nie getrennt werden können, ſo darf ſich auch die Alleinherrſchaft mit Zuverſicht verſprechen, daß ſie allen Anfällen trotzen und ſo lange dauern werde, als es Weſen unſerer Art gibt.

Ich bin nunmehr zu alt, um nun erſt ein Schmeichler der Großen zu werden.

Je connois trop les grands dans le malheur amis
Ingrats dans la fortune et bientôt ennemis,
Nous sommes de leur gloire un instrument servile
Rejeté par déclain, dés qu' il est inutile
Est brisé sans pitié, s'il devient dangereux *).

Dieſe Schrift ſelbſt wird an mehr denn einem Orte beweiſen, daß ich die Schwächen, die Denk- und Handlungsweiſe der Großen in etwas kenne, und da, wo eine höhere Pflicht Wahrhaftigkeit gebiethet, ihre Mängel ſo wenig verhehle, als ſchone. Ich weiß nur zu gut und nicht weniger als unſere Froudeurs, daß alle menſchliche Größe ein eitler Tand, ein Schauſpielerprunk und vorübergehendes Nichts iſt, daß alle dieſe Schimmer nur in der Ferne blenden, und jedem, welcher hinter den Vorhang blickt, ganz anders erſcheint. Solche Gemeinplätze ſind zu oft geſagt worden, als daß ich ſie wiederhohlen und den Ekel meiner Leſer erwecken ſollte. Dieß iſt alles ſehr wahr, und es gibt Zeiten und Gelegenheiten, wo dieſe Betrachtungen an ihrem Orte ſind. Hier an dieſem Orte ſind ſie es nicht. Die Monarchie hat ihre Mängel, wie jede andere Verfaſſung, wie ſie überhaupt jede menſchliche Einrichtung hat.

Dieß alles beweiſt nichts gegen die monarchiſche Gewalt

*) Brutus. Act. I. Sc. 3.

im allgemeinen und es beweiſt noch weniger, ſobald man die Sache von der Perſon unterſcheidet. Die großen, wahrhaft wohlthätigen Monarchen ſind allerdings ſeltene Erſcheinungen. Gegen einen derſelben erſcheinen, dem gewöhnlichen Gang der Dinge zufolge, mehrere, welche die Gränzen der anvertrauten Gewalt mehr denn einmahl überſchreiten; — ſind die Großen der Erde die einzigen, welche ſo handeln? — Oder ſind vielleicht die großen Charaktere und Menſchen im Privatſtande häufiger, als auf den Thronen, wo die Verführungen häufiger und ſtärker und ſo mächtig ſind, daß keiner der Untergebenen ſich verbürgen könnte, ob er ſeinen eigenen Forderungen an eben dieſer Stelle nicht mehr Genüge leiſten würde? Dieſe Facta, welche die Menſchen ſo wenig abhalten, ſich der Monarchie wieder in die Arme zu werfen, beweiſen vielmehr für die geheimen und innern Vorzüge der Monarchie. Ich trage daher kein Bedenken zu erklären: »daß »die Majeſtät eines Monarchen in jeder Rückſicht etwas gro»ßes iſt. Könige und Fürſten mögen es vergeſſen, daß ſie »ſelbſt Menſchen ſind und über Menſchen herrſchen; ſie mö»gen vergeſſen, daß es keine Hoheit und Größe ohne Unter»gebene geben könne, daß es einzelne Tropfen und Sand»körner ſind, welche den ungeheuern Ocean, oder die höch»ſten Gebirge geſtalten. Aber die Aufrechthaltung der Ord»nung und unſer damit verbundenes Wohl erfordern, daß »wir von unſerer Seite nicht vergeſſen, was ihr Stand iſt.«

Ohne Scheu und Zurückhaltung, ohne Rückſicht auf Beyfall oder Tadel, auf Strafe oder Belohnung ſey es daher geſagt: — dieſer ſo oft wirklich mißbrauchte, eben darum oft und bitter geläſterte, mehr denn einmahl in ſeiner Dauer bedrohte und darum nicht weniger geſuchte, beneidete, vergötterte, mit dem Menſchengeſchlecht beynahe gleich alte Stand iſt allerdings etwas Erhabenes und Großes, — und das Große und Erhabene ſucht und bewundert der Menſch. »Das iſt nur eine thörichte, elende Weisheit«, ſchreibt Hu»me in ſeinen vermiſchten Schriften, »die ſo ſorgfältig

»angewendet wird, um die Fürsten herunter und den nie»drigsten aller Menschen gleichzusetzen: In der That findet ein »Zergliederer an einem Monarchen nicht mehr als an dem »schlechtesten Bauern oder Taglöhner, und ein Sittenlehrer »kann vielleicht noch weniger bey ihm finden. Aber wohin »zielen alle diese Betrachtungen und Anmerkungen ab? Wir »behalten doch alle noch immer dieselben Vorurtheile für Ge»burt und Familie und können uns weder in unsern ernsthaf»ten Geschäften, noch in unsern sorgenlosen Belustigungen »gänzlich davon frey machen. Ein Trauerspiel, das die Be»gebenheiten gemeiner Matrosen oder Träger, oder selbst »das Schicksal eines Privatedelmanns vorstellt, würde uns »sogleich ekelhaft werden; aber ein Trauerspiel, das Köni»ge und Prinzen auf die Bühne bringt, erhält in unsern »Augen ein wichtiges und würdigeres Ansehen. Oder wenn »auch ein Mensch sich kraft einer höhern Weisheit über diese »sogenannten Vorurtheile erheben konnte, so würde er sich »doch vermöge eben dieser Weisheit bald wieder zu derselben »herunterlassen, weil er bald einsehen würde, daß die Wohl»fahrt der Gesellschaft von diesen Vorurtheilen auf das ge»naueste abhängt. Weit entfernt, das Volk in diesem Stücke »aus seinem Irrthume zu reißen, würde es die Empfindun»gen der Ehrfurcht gegen die Prinzen befördern, die zur Er»haltung einer gehörigen Subordination in einem Staate noth»wendig ist, und sollte auch oft das Leben von zwanzig tausend »Menschen aufgeopfert werden, um einen König bey dem »Besitz seines Thrones zu erhalten, so ist er über diesen nicht »unwillig, weil er etwa glauben konnte, daß ein jeder von »diesen Menschen vielleicht eben so viel innern Werth habe, »als der Prinz, dem er dient. Er sieht ein, was es für Fol»gen hat, wenn das Erbrecht der Könige verletzt wird. — »Folgen, die man vielleicht in vielen Jahrhunderten noch »fürchten kann, da der Verlust von einigen tausend Men»schen einem großen Königreiche so wenig Nachtheil verur-

»ſacht, daß er oft nach dem Verlauf weniger Jahre kaum »bemerkt werden kann.« —

Die Majeſtät und der Stand eines Monarchen iſt im Grunde die Majeſtät eines großen Volkes, deſſen Wille an dieſe Perſon gebunden iſt, und, — was Millionen wollen, iſt ein großer kräftiger Wille, — ein Wille, welcher Achtung verdient. Der Wille dieſes Monarchen iſt gleich dieſen Millionen und ſeine Kraft iſt um nichts geringer. Wer alſo den König ehrt, ehrt ein ganzes Volk, und jedes Volk verdient geehrt zu werden. Es kann aus einzelnen Thoren und Böſewichtern beſtehen, aber es iſt in ſeiner Vereinigung etwas Ehrwürdiges und Großes. Die Mängel vertheilten ſich über die Menge und nur das Reelle, Permanirende fällt in die Augen.

Ein König iſt zwar nur ein einzelner Menſch, deſſen phyſiſche Kräfte gleich jedem einzelnen ſind, aber ſeine moraliſchen Kräfte ſind rieſenmäßig und ungeheuer. Er handelt zwar größtentheils wie wir ſelbſt, aber die geringſte ſeiner Handlungen wird bemerkt, iſt von den ausgebreitetſten Folgen und kann das Wohl und Wehe von Tauſenden beſtimmen; ein unüberlegtes Wort, eine jedem andern verzeihliche Gemächlichkeit kann dem Glück von Tauſenden den Weg verlegen und Welttheile gegen einander ſtoßen; ein von ihm nicht bemerkter Spott und Verachtung kann den beſten ſeiner Untergebenen zur Verzweiflung bringen. Kein Menſch hat alſo mehr Grund, Herr und Meiſter ſeiner Mienen und Gebehrden zu ſeyn, als der, auf deſſen Perſon Aller Augen, Aller Intereſſen gerichtet ſind. Es gibt nichts, was an ihm klein und ohne Folgen wäre.

Ein Monarch iſt der Mittelpunct aller Thätigkeit, alles Geſchmacks, alles Edlen und Großen, was in einer Nation gefunden wird. Um ihn herum verſammeln ſich die erſten Menſchen ſeines Staats und der auswärtigen Reiche. Hier ſammeln ſich alle Nachrichten von dem Zuſtande benachbarter Nationen. Das Schauſpiel des menſchlichen Lebens, der Sitten, der Leidenſchaften, der Glückſeligkeit und des Elendes

läßt sich von diesem Standorte in einem größern Raume in seinen entferntern Folgen und mit seinen verborgenen Triebfedern besser übersehen. Er ist es selbst, welcher der Welt einen Stoß gibt. Er ist die Quelle des Guten und des Bösen, der Schande und der Ehre. Millionen zerstreuter, sich widersprechender Kräfte vereinigen; es dahin bringen, daß sie einander unterstützen; alles vorhersehen, zu einem gemeinschaftlichen Wohl vorbereiten, lenken; dem Elend der Völker und den Intriguen der Großen zuvorkommen; Lagen und Umstände schaffen, welche den Menschen trotz seiner Widersetzlichkeit nöthigen, vollkommen und besser zu werden; für Ordnung und Gerechtigkeit, für Frieden und Wohlstand sorgen, sich zu diesem Ende einer rastlosen Arbeit unterziehen und mit Sorgen beladen, welche nicht die Seinigen sind, sich selbst vergessen, um für andere zu leben; da wo er fremder Mitwirkung benöthigt ist, nur die Besten in Thätigkeit setzen, dem Trägen Fleiß, dem Muthlosen Tapferkeit, dem Geschäftsmann einen Sporn zur Thätigkeit geben, und den Leidenschaften einen wirksamen Damm entgegen stellen: — dieß sollten wenigstens die Geschäfte eines Monarchen seyn. Diese Verrichtungen sind gewiß etwas Großes und Erde und Menschen haben nichts aufzuweisen, was diese Geschäfte übertrifft.

Die Würde eines Königs ist groß in ihren Ursachen; sie ist groß in ihren Wirkungen. Sie scheint die abstracte Idee eines glückseligen und vollkommnen Zustandes zu seyn, eines Zustandes, welchen sich unsere Einbildungskraft als das höchste Ziel menschlicher Thätigkeit, als das Ziel ihrer Entwürfe und Wünsche denkt. Dieser Zustand drückt alles aus, was der Mensch hier unten werden kann. Wer diesen vernichtet, vernichtet das Ideal der Glückseligkeit, welche, wenn sie gleich nicht unsere eigene ist, doch das Ziel, nach welchem im Grunde jeder Mensch strebt, versinnlicht und darstellt. —

Dieser Gegenstand, groß an sich selbst, groß für die

Vernunft, ist auch eben so groß für die Einbildungskraft und Sinne. Er wird, um den geistigen Eindruck zu verstärken, durch das Aeußere unterstützt. Alles, was die Kunst hervorbringen, der Handel aus allen Welttheilen herbeyschaffen und der Geschmack verfeinern kann; alles, was die Ehrfurcht erwecken, unterhalten, verstärken und das Gefühl eigner Schwäche in der Seele des Zuschauers erzeugen kann — dieß alles versammelt sich um die Person eines Monarchen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit, um den Glanz der Majestät zu erhöhen. Dieß alles staunt der Mensch schon in kleinern Maaßen an, wie könnte er da, wo alle Strahlen nach dem Brennpunct treiben, kalt oder unempfindlich seyn?

In der bloßen Theorie und Speculation, in der Anwandlung eines unmäßigen, durch den Umgang mit geringern, entstandenen Selbstgefühls und Stolzes, in der geheuchelten Affectation einer reinen Vernunftmäßigkeit, in dem übertriebenen Eifer einer mönchischen Frömmigkeit, oder in der Absicht, durch das geistige, unbefangene und erhabene seiner Denkart, andere zu beschämen, kann es freylich Augenblicke geben, wo mancher Mensch sich über allen äußern Eindruck der Majestät erhaben und eben darum edler und vernünftiger glaubt. Aber es sind auch nur Augenblicke und erzwungene erkünstelte Gesinnungen, welche sich in der wirklichen Welt, der Majestät gegenüber, bald wieder verlieren und mit den Empfindungen anderer Menschen einen gleichen Schritt halten. Und wenn auch dieser Eindruck durch öfteres Sehen, durch längern und vertrautern Umgang an Höfen, durch aufgedeckte persönliche Blößen und Mängel unläugbar zur Gleichgültigkeit, zur Verachtung, zum Ueberdruß und Ekel herabgestimmt werden kann, — wenn, was selbst Weltleute versichern, auch nicht sollte geläugnet werden können, daß kein Großer, groß in den Augen seines Kammerdieners ist, — so sind dieß nur einzelne Erfahrungen Genußkranker und überfüllter Menschen; es sind Empfindungen, welche der, welcher sich in der Ferne hält, unmöglich thei-

len kann. Der Anblick eines mit einer so ausgedehnten Riesengewalt versehenen Menschen, unterstützt durch Aufwand und Pracht, durch das ehrfurchtsvolle Betragen der umherstehenden Großen, deren Größe sich hier verliert, umstrahlt durch die Macht der Gewohnheit, der Opinion, der Achtung für die Geburt und die Abstammung von einer ununterbrochenen Reihe berühmter Vorältern, — wenn dieser noch vollends durch eine Ehrfurcht gebiethende Gestalt, durch Anstand und große Manieren, und — was das größte alles Großen ist, sogar durch eigene geistige Größe, durch große Thaten und Gesinnungen unterstützt wird — was, sage ich, kann ein solcher Anblick anders als Verehrung und Unterwerfung gebiethen? was ist sodann natürlicher und wahrer, als was La Bruyere sagt? »La prèvention du peuple »en faveur des grands, est si aveugle, et l'entêtement »pour leur geste, leur visage, leur ton de voix, et leurs »manières si générale, que s'ils s'avisoient d' être bons, »cela iroit à l' idolatrie.« Und in der That ist dieß so sehr der Fall, und es braucht nach aller Erfahrung so wenig Mühe; es liegt sogar in der Seele der meisten Menschen ein so unverläugbarer Hang, alles was zu sehr über sie hervorragt, als Wesen höherer Abkunft zu betrachten; die Menschen finden sich durch die Herablassung der Großen so geschmeichelt und gestärkt — daß ein Fürst von seinem Volk unmöglich verachtet oder verabscheuet werden kann, ohne durch sein eigenes, zweckwidriges Betragen die Täuschung selbst zerstört und den Grund zu seiner Verachtung selbst gelegt zu haben.

So wie die Menschen gegenwärtig sind, und aller vernünftigen Erwartung zufolge noch lange seyn werden, hat es jeder Staat — seine Verfassung sey, welche sie wolle — mit den Leidenschaften, das heißt, mit dem Ehrgeitz, Herrschsucht, Eigennutz, Habsucht, Sinnlichkeit und Trägheit der Menschen zu thun. Menschen dieser Art muß die Verfassung,

welche für die Befriedigung dieſer Leidenſchaften die wirkſamſten Anſtalten und häufigſten Gelegenheiten darbiethet, ſehr natürlich die willkommenſte ſeyn. Sie werden im Gegentheil eine Verfaſſung haſſen, welche dieſe beſchränkt. Die Grundlage aller republikaniſchen Verfaſſungen iſt, wie wir oben gehört haben, die Gleichheit, welche Sitten und einen höhern Grad von Mäßigung erfordert. *) Die Monarchie ſchließt zwar ihrer Natur nach die Mäßigung und Reinheit der Sitten nicht aus, aber ſie kann deſſen ungeachtet bey einem hohen Grad von Sittenverderbniß beſtehen, da im Gegentheil eine populariſche Verfaſſung dadurch nothwendig verfällt. Da folglich die Monarchie dem Ausbruch obiger Leidenſchaften weniger Einhalt thut, oder dieſe ſogar nicht ſelten auf einen gewiſſen Grad begünſtigt, ſo wird auch eben darum die monarchiſche Verfaſſung dem größern Theil der Menſchen bey ihrer fortdauernden Geiſtesſtimmung vor jeder republikaniſchen Form anziehender und willkommner ſeyn. Menſchen dieſer Art werden wenig Anſtand finden, die republikaniſche Einförmigkeit und Strenge mit der Pracht und Ungebundenheit unſerer Höfe zu verwechſeln. Und da vermuthlich die Menſchen dieſen Leidenſchaften nicht ſobald ent-

*) Die Menſchen, welche ſo viel von Freyheit ſprechen, wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wünſchen. »La Liberté est un aliment de bon sue, mais de forte digestion. Il faut des estomaes bien sains pour le supporter. Je ris de ces peuples avilis, qui se laissent ameuter par de ligueurs, osent parler de liberté sans même en avoir l'idée, et le coeur plein de tous les vices des esclaves s' imaginent, que pour être libres, il suffit d' être mutins. Fiere et sainte Liberte! Si ces pauvres gens pouvoient te connoitre, et s' ils savoient à quel prix on t'acquiert, et te conserve, s'ils sentoient, combieu les lois sont plus austeres, que n' est dure le joug des tyrans — leurs foibles ames, esclaves des passions, qu' il faudroit étouffer, te craindroient plus cent fois que la servitude. Rousseau. Gouv. de Pologne.

ſagen werden, da ſolche vielmehr durch den erweiterten Verkehr und die Größe neuer Gegenſtände einen neuen, ungleich größern Spielraum erhalten haben; da die Menſchen ihre Augen und Ohren ewig behalten, und für alles, was ſinnlich iſt, empfänglich ſeyn werden; ſo mögen ſich ſchon aus dieſem, obgleich nicht dem edelſten aller Gründe, Monarchien und Höfe eine ſehr lange, wo nicht ewige Dauer verſprechen. Da, wenn auch dereinſt bey einem reifern Menſchenalter der längſt gewünſchte Fall eintreten ſollte, daß Sinnlichkeit, Herrſchſucht und Habſucht, zwar nicht aufgehoben, doch der Herrſchaft der Vernunft mehr unterworfen werden ſollten; ſo kann wenigſtens die menſchliche Natur nie ſo ſehr verändert werden, daß ſich unſer Wohlgefallen am Neuen, Mannigfaltigen, Großen und Erhabenen, an Uebereinſtimmung und Ordnung, an Ehre, Beyfall und Unterſcheidung gleichfalls durchaus verlieren ſollte. Dieſe letztgenannten Triebe ſind es aber, welche in den Monarchien häufiger und lebhafter befriedigt werden. Die Monarchie ſchmiegt ſich alſo näher an die Erwartungen der Menſchen, und gründet ſich eben darum in dem Innern unſerer Natur.

Die Mannigfaltigkeit erkennbarer Gegenſtände iſt für den Geiſt des Menſchen unter allen Bedürfniſſen das dringendſte und erſte, welches unſere Natur ewig begleiten wird. Dieſem Bedürfniß geſchieht in den Monarchien mehr Genüge, als in den republikaniſchen Verfaſſungen, wo alles gleich, und eben darum die Verſchiedenheit geringer iſt. Alle Freyſtaaten gleichen Städten, welche gar keine oder nur wenige Thürme haben, und ſich daher aus der Ferne weniger vortheilhaft ausnehmen. In den Monarchien gibt dagegen die große Verſchiedenheit und Unterordnung der Stände, eine lange Reihe und Stufenfolge von allen Seiten hervorragender Ruhepuncte, an welchen das Auge des Beobachters mit Wohlgefallen verweilen kann, ohne jemals zu ermüden. Dabey gewähren alle Höfe ein ununterbrochenes, höchſt abwechſelndes Schauſpiel. Und wenn auch in Betreff der Höfe man-

cher Vorwurf und Tadel nicht ohne Grund seyn sollte, so bleibt doch so viel unläugbar, daß sie unser Bedürfniß nach Mannigfaltigkeit und Unterhaltung besser befriedigen. Um der republikanischen Einförmigkeit und Prunklosigkeit einigermaßen zu steuern, sahen sich daher die ältern Freystaaten genöthigt, die Religion zu Hülfe zu rufen, und das Volk durch die Anordnung vieler gottesdienstlicher Feste zu zerstreuen, deren Vervielfältigung durch die Vielgötterey merklich erleichtert wurde.

So lange es Menschen gibt, wird der Mensch sich unterscheiden und über seines gleichen erheben wollen. Dieser Trieb kann und darf in uns Menschen nicht erstickt werden. Er ist, wenn er gehörig geleitet wird, die Quelle großer gemeinnütziger Thaten und die Bedingung einer wahren Vervollkommnung. Einem solchen Trieb ist die republikanische Verfassung weniger günstig. Alle Menschen, wie ich oben berührt habe, welche sich auf was immer für eine Art und selbst durch ihre Verdienste zu übermäßig auszeichnen, erschüttern in einem gewissen Sinne die Basis der Regierung. Hier gibt es entweder gar keine oder nur temporäre, unfruchtbare Vorzüge, welche sich sodann bald wieder in der übrigen Menge verlieren. Mißtrauen und Eifersucht ist die Seele dieser Staaten. Das unschuldigste und anspruchloseste Betragen kann dann sehr leicht Verdacht erwecken. Diesem Geist zufolge sah sich Publicola sogar genöthigt, sein auf einer Anhöhe erbautes Haus während der Nachtzeit zu vernichten. Hier gibt es auch wenige einander untergeordnete Aemter. Es gibt noch weniger einen Mittelpunct der Ehre, welchem man bald näher, bald entfernter ist, und im Verhältniß dieses Abstandes geringer oder bedeutender wird. Aus diesem Grunde sind Demokratien, welche auf ihren Grund hartnäckig bestehen, der Entwickelung des menschlichen Geistes, der

Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften weniger günſtig, als Ariſtokratien oder Monarchien. Griechiſche Weisheit und Cultur war dieſem zufolge ſelbſt den Römern lange Zeit verhaßt. Auch das rohe kriegeriſche Sparta hat während ſeiner Dauer weder Schriftſteller noch Künſtler von ausgezeichnetem Verdienſt hervorgebracht. Dieß gilt mit gleichem Recht von Rom und Athen, in der Zeit, wo ſie noch arm und klein, und ihr Geiſt von ihnen noch nicht gewichen war. Erſt da die Sitten anfingen, weichlicher zu werden, unter der Herrſchaft des Perikles — erſt als Rom nach der Zerſtörung von Carthago und der Ueberwindung des Antiochus für die Monarchie oder Unterjochung reif wurde, — erſt in dieſen Zeiten fing der Geſchmack an, geläuterter, und durch größere Ermunterung allgemeiner zu werden. Wer daran zweifelt, mag das Leben des ältern Cato beym Plutarch durchblättern. In den Augen dieſes ſehr ſtrengen Sittenrichters war ſelbſt Sokrates ein Schwätzer und gewaltthätiger Mann, welcher ſich auf die ihm mögliche Art zum Tyrannen ſeines Vaterlandes aufwerfen, die vaterländiſchen Sitten und Gebräuche aufheben, und ſeinen Bürgern neue gefährliche Meinungen aufbürden wollte. Cato hielt aus dieſer Urſache ſeinen Sohn von Erlernung der Wiſſenſchaften ab, indem er vorher zu ſehen glaubte, daß es um die römiſche Herrſchaft geſchehen ſeyn würde, wenn die Römer anfangen ſollten, ſich in die Wiſſenſchaften der Griechen zu vertiefen. Die athenienſiſchen Abgeſandten und Weltweiſen, Carneades und Diogenes, ſollten auf ſein Andringen eiligſt aus der Stadt geſchafft werden, damit römiſche Jünglinge nicht durch ihren Unterricht verderbt würden. Einen gleichen Geiſt athmet die Rede des Marius beym Saluſtius in ſeiner Beſchreibung des jugurthiniſchen Kriegs, zu einer Zeit, wo Rom noch wenige Schriftſteller aufzuweiſen hatte, welche von einiger Bedeutung waren, oder

als Muſter des Geſchmacks die Bewunderung der Nachwelt verdient hatten.

Dieß alles verhält ſich in Monarchien auf eine entgegengeſetzte Art. Die Monarchie iſt die unverſiegbarſte Quelle der Unterſcheidungen. In dieſer Werkſtätte erhalten Menſchen, ſo zu ſagen, ein äußeres Gepräge, kraft deſſen ſie im Umlauf der Geſellſchaft mehr oder weniger gelten. Hier iſt folglich auch die eigentliche Quelle der Ehre. In der Perſon des Regenten ſelbſt vereinigt ſich alles Große. Da wo dieſe Einheit an der Spitze aller übrigen ſteht, werden durch die ſonderbarſte Verwandlung nach dem Grade ihrer Nähe oder Entfernung aller vorher unbedeutenden Zeros in ſo viele Potenzen verwandelt, und kehren in ihr erſtes Nichts augenblicklich zurück, ſobald dieſe Einheit ſtatt der erſten die letzte Stelle behauptet. Alles, was vorher niedrig war, erhält auf den bloßen Wink des Regenten einen höhern Werth. In jeder wohl organiſirten Monarchie bleibt es dem Ehrgeiz des niedrigſten aller Untergebenen unbenommen, ſich durch ausgezeichnete Handlungen der Quelle aller Ehre zu nähern, und ſich von Stufe zu Stufe zu erheben. Dieſer Ehrgeiz hat zwar in der Monarchie nicht weniger ſeine Gränzen; es gelingt, ſo lange die Verfaſſung in ihrer Kraft beſteht, keinem der Untergebenen, ſich ſelbſt zur erſten Stelle zu erheben: aber die Stufenleiter, auf welcher man zur Ehre hinaufklimmt, iſt groß und abwechſelnd genug, um ſelbſt den ungebundenſten Ehrgeiz Zeitlebens zu unterhalten. Es öffnet ſich ſogar die Auſſicht, welche dadurch noch um ſo anziehender für den Ehrgeiz wird, daß oft ein zweyter, ja nicht ſelten ein ungleich niedrigerer Rang, vermöge ſeines reellen Einflußes, nicht allezeit der zweyte oder niedrigere iſt. Keine andere Verfaſſung hat daher ähnliche und ſo wenig koſtbare Mittel jede Thätigkeit des Menſchen in einem ſo hohen Grade zu beleben, als die monarchiſche Verfaſſung, oder, wie Montesquieu ſich äußert: »N' est ce pas beaucoup d'

»obliger les hommes à faire toutes les actions difficiles, »et qui demandent de la force sans autre recompense, »que le bruit de ces actions? Selbſt Künſte und Wiſſenſchaften — wer ſollte es erwarten? — haben daher zu keiner Zeit ſo ſehr geblüht, als unter der Regierung der größten Eroberer und unumſchränkteſten Gebiether. Die großen Schriftſteller der meiſten Nationen erſcheinen in dieſen Zeiten unter dem Schutz und der Ermunterung großer Regenten. Sie verlieren ſich dagegen in dem Maße, als das belebende Principium erſchüttert, und Ehren und Unterſcheidungen ſo vervielfältigt, und durch unzweckmäßige Verleihungen ſo ſehr entheiligt wurden, daß von nun an jede Art von Ermunterung hinwegfiel.

Die Monarchie — und dieſe ganz allein — iſt und bleibt die Quelle aller Ehre. Die Ehre iſt die Seele und das Principium dieſer Verfaſſung; ſie iſt daher die Wiege und Pflegemutter des Ehrgeizes. Dieſer findet darin ſeine Befriedigung, wie er ſie in keiner andern Verfaſſung findet. Er ſchließt ſich daher vorzüglich an die Monarchie, und bringt unter ihrem Schutz ſeine ſchönſten und wohlthätigſten Früchte hervor. Aber um dieß zu bewirken, muß die Ehre Ehre, und die Unterſcheidung Unterſcheidung bleiben. Sie ſind es auch, ſo lange ſie ſelten ſind und mit weiſer Sparſamkeit ertheilt werden. Daher wehe den Monarchien, wo alle Unterſcheidungen ihren Werth und ihre Bedeutung verlieren, wo, wie Montesquieu ſchreibt: »Le principe de la Monarchie se corrompt par»ceque l' honneur a èté mis en contradiction avec les »honneurs, où l'on peut être à la fois couvert d' infa»mies et de dignité.« Ein monarchiſcher Staat, welcher ſeine Grundſtütze erſchüttert, muß ſich nothwendig verwandeln. Der Uebergang zur Republik oder deſpotiſchen Verfaſſung iſt ſodann unvermeidlich.

Wo eine Monarchie iſt, da iſt die Verſchiedenheit und Unterordnung der Stände eine weſentliche Bedingung. Zu

dieſem Ende verräth ſich der Geiſt einer ächten Monarchie durch nichts ſo ſehr, als daß die verſchiedenen Stände bey ihren weſentlichen Vorrechten geſchützt, und die Unterſcheidungen nach aller Schärfe bezeichnet, daß Adel, öffentliche Aemter, Rang und Titel nicht verſchwendet, ſondern vielmehr als Belohnungen wahrer Verdienſte mit weiſer Sparſamkeit ertheilt werden. Dieſe Vervielfältigung der Ehrenſtellen und des Adels mag ſehr wohl der Eitelkeit mancher Reichen ſchmeicheln, oder durch die abfallenden Taxen und Gebühren ihren Schatz füllen und bereichern: — Aber wie ungleich mehr wird von der andern Seite verloren? Was wird aus dem Ehrgeiz, dieſer Quelle ſo großer Thaten? Wer findet ſich durch ſolche Unterſcheidungen (pervulgatos triumphi honores) geſchmeichelt, oder ermuntert, noch fernerhin zu ſiegen? Was wird aus einer Unterſcheidung, wodurch ſich kein Menſch unterſcheiden kann? Was wird daraus, wenn der Mangel von Auszeichnung das einzige noch übrige Mittel iſt, um bemerkt zu werden? Der Fürſt, welcher alle Welt adelt, vernichtet eben dadurch den Adel. Er entzieht ſich ohne Noth das wirkſamſte und wohlfeilſte aller Mittel, ausgezeichnete Verdienſte zu belohnen. Er verurſacht, daß der Vornehme mit dem Geringen, der Gelehrte mit dem Unwiſſenden, und das Laſter mit der Tugend, die Ehrwürdigkeit mit der Schande in eine Claſſe geworfen, und eben darum aller Antrieb zu großen und gemeinnützigen Handlungen mit den Triebfedern des Ehrgeizes erſtickt werde. Er verwandelt den Ehrgeiz in Eitelkeit, und nöthigt edlere Seelen ſich künftighin durch äußern Aufwand zu unterſcheiden, oder ſich der Trägheit, dem Genuß, der Sinnlichkeit zu überlaſſen. Die Thätigkeit der Menſchen nimmt von nun an eine entgegengeſetzte Richtung, der Gemeingeiſt und alle großmüthige Aufopferung fallen hinweg; und weil von nun an Reichthümer allein Einfluß auf Ehre geben, ſo lenkt alle Thätigkeit dahin ein. Die Habſucht greift um ſich, verengt das Herz, und erſtickt alle Hoheit des Geiſtes. Hat

einmahl — wie es nicht anders erfolgen kann — dieſe Stimmung und Denkart den größern Theil ergriffen, ſo iſt es um Scham und Ehrlichkeit geſchehen. Keine Mittel ſind ſodann ſo niedrig und ſchändlich, deren ſich nicht die Habſucht und Begierde zu glänzen und zu genießen, zur Beförderung ihrer Abſicht bedienen ſollten. Nicht genug. — Die Regierung ſelbſt ſetzt ſich durch dieſe Verſchwendungen der Ehre in den Augen ihrer Untergebenen herab. Beißender Spott wird dann die Folge ſeyn, und man wird, wie ehemahls unter der Regierung Jacob I., welcher in Zeit von ſechs Wochen nicht weniger als 273 Perſonen den Ritterorden verliehen, ſich nach Lehrern umſehen, welche unſerm ſchwachen Gedächtniſſe zu Hülfe kommen, und uns die Kunſt lehren, die Nahmen der neuen Edelleute zu behalten. »Wenn man »vorher — ſchreibt David Hume bey dieſer Veranlaſſung »— die Sparſamkeit der Eliſabeth, in Anſehung der Ehrentitel und des Geldes bedauert hatte, ſo fing man jetzt »an, ſie höher zu ſchätzen. Ein jeder merkte, daß der König »durch die verſchwenderiſche und vorzeitige Austheilung ſeiner Gnaden die begünſtigten Perſonen nicht verbindlich gemacht hatte. Die Titel von aller Art wurden ſo gemein, »daß ſie nicht mehr Zeichen der Unterſcheidung waren. Und »weil er ſie ohne Wahl und Ueberlegung unter Perſonen »austheilte, welche ihm unbekannt waren, ſo wurden ſie »mehr für Beweiſe ſeiner ſchwachen Freygebigkeit und ſeines »guten Herzens, als für Zeichen ſeiner beſondern Freundſchaft, Achtung, oder höhern Staatskunſt angeſehen.« Aller Werth der Ehre und Unterſcheidung beſteht ganz allein in ihrer Seltenheit. Selbſt die Planeten ſcheinen in unſerer Achtung verloren zu haben, ſeitdem ihrer mehrere entdeckt werden. Die Ehre kann daher ihrer Natur nach unmöglich allgemein und gemeinſchaftlich ſeyn; man ſucht, ſobald die Wunde zu tief geſchlagen iſt, vergebens dadurch abzuhelfen, daß durch Erfindung neuer Titel und Ehrenſtellen eine neue Art von Ungleichheit herbeygeführt werden ſoll. Solche Maß-

regeln können, wie ehemahls im byzantiniſchen Kaiſerthum, nur zu ſchwülſtigen und lächerlichen Uebertreibungen führen, und verkündigen lauter als vorher das Unheilbare der Krankheit, an welcher Staaten dieſer Art darnieder liegen. Der Fürſt, welcher mit Ehre und Unterſcheidungen wirthſchaftet, iſt in meinen Augen ein großer und ſehr weiſer Fürſt. Dagegen ſcheint der, welcher das Gegentheil thut und die Ehre verſchwendet, nicht zu wiſſen, was der Staatsvortheil erfordert, oder was ſeiner wartet. Er wirft Krone und Scepter von ſich, und er würde ſich und ſeinem Reich weniger ſchaden, wenn er ſeine Schätze hinwegwürfe. Durch Oeconomie und Sparſamkeit können letzte ſehr bald erſetzt werden. Aber eine vernichtete Opinion iſt auf lange Zeit, wo nicht auf immer vernichtet.

Car il n'est point d'ame un peù bien située
Qui veuille d'une estime aussi prostituée. *)

Es iſt möglich, daß ich irre, aber ich kann mich der Vorſtellung nicht erwehren, und ſie gewinnt bey mir mit jedem Tage an Ueberzeugung, Lebhaftigkeit und Stärke. Es ſcheint mir, daß in der ganzen Natur eine unverkennbare Anlage zur Alleinherrſchaft liege. Es ſcheint mir, als wenn in der phyſiſchen wie in der intellectuellen Welt, am Himmel wie auf der Erde, allenthalben alles auf die Alleinherrſchaft hinweiſe. Denn ich werde gewahr, daß nichts vollkommen iſt, dem nicht die Einheit zum Grunde liege. Einheit in der Mannigfaltigkeit iſt das große, ewige, allgemeine Geſetz aller Ordnung und Vernunft, die Quelle aller Vollkommenheit und Schönheit. Sie iſt daher auch die Seele der phyſiſchen und moraliſchen, und, wie ich glaube, auch der politiſchen Welt. An dieſe Grundeinrichtung unſerer Natur, welche zu gleicher Zeit ein Geſetz für

*) Le Misantrope. Act. I. Sc. 1.

unſer Denken und Wollen iſt, ſcheint ſich auch die monarchiſche Verfaſſung zu ſchließen, und man wird geſtehen, daß ſie keinen dauerhaftern und erhabnern Grund finden konnte. Der Empfindung eines jeden Menſchen, des einfältigen wie des aufgeklärteſten zufolge, mißfällt allenthalben in der Natur die Einförmigkeit, weil ſie den Geiſt ermüdet, und daher wenig Nahrung verſpricht. Aber ſelbſt jede Mannigfaltigkeit, welche auf keine Einheit gebracht werden kann, mißfällt eben ſo ſehr, und um ſo mehr, je größer ſie iſt, weil die Menge der hier erkennbaren ſo verſchiedenen Gegenſtände ohne Vereinigungspunct den Geiſt mehr verwirrt und betäubt, als belehrt. In allen Dingen, welche von uns erkannt werden ſollen, muß daher nothwendig ein Brennpunct ſeyn, in welchem ſich alles Mannigfaltige verbindet, welcher gleich unſern Monarchen die in der Irre ſich umher treibende Menge leitet und beherrſcht. Dann erſt, wenn ein ſolcher intellectueller König ſich ſeinem Throne naht und ſeine Stelle behauptet, dann erſt verſchwinden alle bisherigen Unordnungen und Widerſprüche, und Ordnung, Licht und Zuſammenhang treten aller Orten an die Stelle. So z. B. laſſen ſich der Triebe und Kräfte im Menſchen ſehr viele unterſcheiden. Es gibt der Güter, um welche wir uns bewerben, unendlich viele. Wir werden zweifelhaft, welchem dieſer Güter der Vorzug gebühre. Es gibt der Geſichtspuncte, aus welchen ſich jeder Gegenſtand betrachten läßt, nicht weniger, als dieſer Güter, und es hängt ſogar alles davon ab, den wahren Geſichtspunct zu treffen, weil dieſer allein den Gegenſtand in ſeiner wahren Geſtalt zeigt, und mit den beſten Mitteln bekannt macht. Es gibt Wahrheiten, welche erſt aus andern folgen, welche eines Beweiſes benöthigt ſind, und nur durch ihre ächten Gründe überzeugend werden. Es gibt der Urſachen und Gründe ſo viel, als es einzelne Dinge gibt, und dieſe Urſachen, wenn ſie uns zur nähern Kenntniß der Dinge führen ſollen, dürfen nicht mit einander verwechſelt werden.

Es gibt endlich kein Ding, welches gar keinen Zweck ſeines Daſeyns hätte, weil es eben ſo wenig einen Werth und Grund ſeines Daſeyns haben würde.

Gibt es nun keinen Trieb, keine Kraft, in welcher ſich die vielen vereinigen; keinen Geſichtspunct, auf welchen die übrigen zurückgebracht werden können; kein Gut, welches als das höchſte und letzte der Maßſtab aller Güter iſt; keine Urſache, deren Wirkung alle andern Urſachen ſind; keinen Zweck, zu welchem ſich alle andern Zwecke als ſo viele Mittel verhalten — gibt es unter dieſen unendlichen, ſchwankenden, höchſt wandelbaren, relativen Vorſtellungen, Begriffen und Anſichten, nichts ſelbſtſtändiges, bleibendes, abſolutes, was dieſes Wandelbare fixirt, und als gemeinſchaftlicher Maßſtab angenommen werden kann, — ſo iſt unſere Vernunft das erbärmlichſte und trüglichſte aller Dinge, ſo herrſcht aller Orten, in unſerm Gemüthe, wie in unſerm Kopfe, im Denken, wie im Handeln und Wollen, eine Unentſchloſſenheit, eine Ungewißheit, eine marternde Unruhe, eine förmliche Anarchie unſerer Gedanken und Begierden. So weiß ich nicht, wie der menſchliche Geiſt dieſe gränzenloſe Mannigfaltigkeit ordnen und überſehen, wie er den Werth der Güter mit Zuverſicht beſtimmen, ſich in dieſen Irrgängen des Lebens zurecht finden, und die Gewißheit und Beruhigung, nach welcher ihn ſo innigſt verlangt, endlich erhalten ſoll. Bleiben alle dieſe Steine ewig ungeordnet, dieſe Lichtſtrahlen ewig zerſtreut, ohne in ein Gebäude vereinigt, ohne in einen Brennpunct geſammelt zu werden, ſo werden ſie die Seele ewig nicht entzünden, noch dem Körper ein Obdach gewähren. Alle Zwecke ſind ſodann keine Zwecke, alle Wahrheiten keine Wahrheiten, alle Gründe keine Gründe, alle Grundſätze keine Grundſätze, alle Kräfte keine Kräfte, wenn es nicht einen letzten Zweck, einen letzten Grund, eine höchſte Urſache, ein höchſtes Gut, einen oberſten Grundſatz, einen allgemeinen, höchſten, unwandelbaren Geſichtspunct, oder

um alles mit einem Worte zu ſagen, wenn es nicht einen König in jedem dieſer Staaten gibt. Alle dieſe Begriffe, in welchem ſich all unſer Denken und Wollen concentrirt, ſind ſo viele Monarchen der intellectuellen Welt, deren Anſehen heilig und unverletzbar ſeyn muß. Wer den Thron dieſer Gebiether erſchüttert, indem er ſie widerlegt oder zweifelhaft macht — iſt ein Empörer und Staatsverräther im Reiche der Vernunft; der erſchüttert alle mögliche Gewißheit und Ruhe.

Da im Gegentheil, wo dieſe Begriffe an der Spitze ſtehen, und unbedingt und allgemein gebiethen, — da erhält alles, was vordem keinen, oder nur einen veränderlichen Werth hatte, einen feſtgeſetzten Rang, einen unwandelbaren Werth, da verwandelt ſich auf einmahl das ganze Chaos zur Ordnung. Da wo vorher alles ohne Sinn, und von gleicher Bedeutung war, entſteht, ſobald ſich dieſe Einheit vor die Nullen ſtellt, eine Rangordnung, eine Unterordnung der Begriffe, der Wahrheiten, der Urſachen, der Folgen, der Zwecke, der Güter und der Geſichtspuncte. Es entſteht eine Art intellectueller und moraliſcher Stände, nach verſchiedenen Abtheilungen und Claſſen. Es gibt ſodann höhere und niedrigere Güter, weil es ein höchſtes gibt, und der unentſchloſſenſte Geiſt weiß von nun an, woran er ſich halten, wozu er ſich entſchließen ſoll. Jeder Menſch ſieht ſich von nun an im Stande, die Realität ſeiner Behauptung gegen jeden Widriggeſinnten zu beweiſen, indem er ſich auf den Ausſpruch eines oberſten unbeſtechbaren, von beyden Theilen als vollgültig anerkannten Richters — auf ein Einziges, Höchſtes und Letztes beruft.

Da alſo, — und nur da allein, wo dieſe intellectuellen Gebiether unumſchränkt befehlen, — da allein iſt Vernunft, Zuſammenhang, Ordnung, Uebereinſtimmung, Wahrheit und Gewißheit, weil hier Einheit iſt. Ohne dieſe Einheit gibt es weder eine abſolute Wahrheit noch Güte. Da wo ſtatt ihr alles nur relativ iſt, und auf keinen unwan-

delbaren Punct bezogen werden kann — da herrſcht die ungeordnete, in nichts vereinbare Menge, da herrſchen Anarchie, Empörungen, Widerſprüche, Sophiſtereyen, Ungewißheit und Unzufriedenheit des Geiſtes. Da wo der Werth dieſer großen Begriffe verändert und die Rangordnung geſtört wird, da wo ein niedrigerer Geſichtspunct oder Zweck den Rang des höhern uſurpirt, mehr gilt, als er gelten ſollte, und den rechtmäßigen Beſitzer entthront, da gerathen alle verwandte Begriffe in Gährung, da hört ſodann alle Macht, aller Zwang der Vernunft auf. Ueberall, wo wahre Vollkommenheit und ächte Vernunft ſeyn ſoll, da muß auch durchgängiger Zuſammenhang und in dieſer Art totale Einheit ſeyn. Wo die totale Einheit fehlt, da iſt der Geiſt uneinig mit ſich ſelbſt, das Reich der Vernunft iſt getheilt, und ein Theil der Untergebenen liegt gegen den andern zu Felde. Dieſe Einheit fehlt aber immer, oder ſie iſt höchſtens nur theilweiſe und ſcheinbar, ſo lange Theile übrig ſind, welche keinen Vereinigungspunct erkennen. Es kann aus dieſer Urſache im Reiche der Vernunft, wenn aller Widerſpruch im Handeln und im Denken hinwegfallen ſoll, keinen Staat im Staate, keinen von dem Allgemeinſten und Höchſten unabhängigen Begriff oder Grundſatz geben.

Wenn nun alſo unſere geſammte Vernunft kraft ihrer weſentlichen Einrichtung und Anlage einen unwiderſtehlichen Hang zur Einheit hat, und alles, woran ſie ſich äußert, darauf zurückführen muß; ſo wird unter allen möglichen Formen der öffentlichen Verwaltungen den Forderungen der ſtrengſten Vernunft keine andere ſo vollkommen entſprechen, als jene, in welcher die Einheit unverkennbar iſt — die Monarchie, die Alleinherrſchaft. — Die Alleinherrſchaft iſt, wie wir gewahr werden, das Schooßkind der Vernunft, die Seele der intellectuellen, der moraliſchen und der politiſchen Welt. Sie iſt diejenige, welche die Natur allenthalben eingeführt und befolgt hat,

auf welche aller Gang der menſchlichen Thätigkeit hinausführt. Sie iſt die Quelle und Bedingung aller möglich erreichbaren Vollkommenheit. Sie iſt die Regierung, mit welcher Gott die Welt, die Sonne den Himmel, der Vater ſeine Familie und die Vernunft den Menſchen regiert. Sie iſt die Seele aller kriegeriſchen Unternehmungen, auf ihr beruht alle Stärke der ausübenden Gewalt. Was immer auf Erden Großes und Gutes geſchehen iſt, iſt auch immer durch einen einzigen, viel umfaſſenden, weit ſehenden Geiſt entworfen, und zur Ausführung gebracht worden. Die Menge war zu allen Zeiten der Welt die geheime, unverſöhnliche Feindinn der Einheit, der Eintracht, der Gleichförmigkeit und Ordnung. Die monarchiſche Verfaſſung iſt daher, wenn ſich mit der Gewalt, Einſicht und Willen in gleichem Grade verbinden, das Ideal aller Verfaſſungen und folglich die reinſte und fruchtbarſte Quelle der Glückſeligkeit für den geſellſchaftlichen Menſchen. Sie iſt es daher auch, bey deren Fortdauer und Erhaltung jeder einzelne Menſch ſeiner Unterwerfung ungeachtet in jeder Rückſicht am meiſten gewinnt.

Ove un sol non impera, onde i giudici
Pendano poi de' premi e delle pene,
Ove sian compartite opre ed uffici,
Ivi errante il governo esser conviene.
Deh! fate un capo solo di membri amici,
Fate un capo, che agli altri indirizzi efrene:
Date ad un sol lo scettro e la possanza
E sostenga di rè vece e sembianza *).

Die Vernunft könnte ſogar noch weiter gehen, und ſich ſehr wohl entſchließen, die Lobrednerinn und Vertheidigerinn der unumſchränkten Gewalt zu machen, wenn die

*) Gierusalemme liberata. Canto I. St. 31.

Willkühr nie etwas anders wollte, als was sie sollte; — wenn sich unsere Regenten verbürgen könnten, nichts zu wollen, als was die Vernunft unter solchen Umständen gebiethet; wenn sie sich verbindlich machen wollten, ihre Untergebenen nur nach Gesetzen zu regieren, und bey Abfassung dieser, mehr den Vortheil des Ganzen, als jenen ihrer Person vor Augen zu haben *). Unsere Vernunft sieht sehr

*) Das menschliche Geschlecht ist niemahls so glücklich gewesen, als da der größte Theil der damahls bekannten Welt unter der Herrschaft eines einzigen Herrn stand. Und dieser Stand ihrer Glückseligkeit dauerte während der Regierung von fünf Fürsten, Nerva, Trajan, Hadrian, und die beyden Antonine, die einander auf den Thron folgten. Dieß war die wahre Epoche des goldenen Weltalters, ja das einzige goldene Weltalter, das jemahls seit der Vertreibung aus Eden bis auf diesen Tag, außer der erhitzten Einbildungskraft der Dichter, wirklich existiret hat.

In der That weiß ich nicht mehr als einen gegründeten Einwurf wider die unumschränkte Monarchie. Der einzige Mangel an dieser vortrefflichen Staatsverfassung ist allem Ansehen nach die Schwierigkeit, einen Mann zu finden, der dem Amt eines unumschränkten Monarchen völlig gewachsen ist. Denn dieses Amt erfordert unumgänglich dreyerley Eigenschaften, die in fürstlichen Seelen, wie aus der Geschichte erhellet, überaus selten zu finden sind: 1) Eine hinlängliche Quantität Mäßigung an dem Fürsten, sich an aller der Macht zu begnügen, die ihm zu haben möglich ist; 2) Weisheit genug, seine eigene Glückseligkeit zu kennen; und 3) Gutherzigkeit genug, die Glückseligkeit anderer zu befördern, so lange sich dieselbe mit seiner eigenen nicht nur verträgt, sondern auch zum Werkzeuge derselben dient.

Kann man nun zugeben, daß ein unumschränkter Monarch bey allen diesen großen und seltenen Eigenschaften fähig ist, der Gesellschaft die größten Wohlthaten zu erweisen; so muß man auch gewiß im Gegentheil einräumen, daß unumschränkte Macht, den Händen eines Einzigen anvertraut, der an allen diesen Eigenschaften Mangel leidet, aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem nicht geringen Grade von Uebel verknüpft seyn werde. — Thom. Jones. D. XII. K. 12.

wohl ein, daß des Guten mehr und auch ſchneller geſchehen könnte, wenn die vielen Hinderniſſe und Widerſprüche hinwegfielen. Sie hat mehr denn einmahl erfahren, daß die Einſichten der Untergebenen ſehr beſchränkt, und die daher entſtehende Widerſetzlichkeit derſelben unvernünftig und blind iſt, daß in ſolchen Fällen der freyere Gebrauch einer durch Vernunft und Einſicht geleiteten Gewalt eine Wohlthat ſeyn würde. Sie begreift nicht weniger, daß oft ganzen Nationen zu ihrem wahren Wohl nichts beſſeres widerfahren kann, als ſie gewaltſam zu unterjochen und mit Stärke und Strenge zu behandeln. Es gibt allerdings dieſer Fälle, wo die vernünftige Vorſtellung gar nichts vermag und Gelindigkeit und Nachſicht zum Untergang führen.

Il faut agir de force avec de tels esprits
Seigneur! et qui les flatte, endurcit leur mépris.
La violence est juste, où la douceur est vaine.
Heraclius de Corneille.

Dieß alles kann die Vernunft beſonders in ausgearteten Staaten, welche ihrer gänzlichen Auflöſung nahe ſind, ſehr wohl begreifen *). Doch da unſere Regenten noch immer

*) Car il faut prendre pour maxime general que jamais presque un état n'est bien reglé d' abord, ou reformé entièrement dans son gouvernement, que par la conduite d'un seul homme, qui donne le plan, et qui établisse tous les ordres necessaire pour celà. Il faut done qu' un homme, qui a assez de prudence pour fonder un état, assez de vertu, pour le faire par un autre principe, que par celui de l' interet, uniquement par l' amour du bien publie, et sans avoir égard à ses heritieres; un tel homme, dis-je, doit tucher d' avoir l' autorité lui seul; et jamais un esprit raisonnable ne reprendra un legislateur d'une action extraordinaire qu' il aura faite pour fonder et regler un état. — — Il ne faut reprendre un legislateur, qui use de violence pour accommoder les affaires, mais seulement celui, qui en use pour les gater. Machiavel. Disc. Pol. L. I. ch. 9.

Menſchen bleiben, und als ſolche denken und handeln, da nichts ſo ſehr zum Mißbrauch führt, als eine zu ausgedehnte Gewalt, da, wie Montesquieu ſehr richtig bemerkt, ſelbſt die Tugend ihre Schranken und Gränzen nöthig hat; da vorzüglich wir Menſchen mit dem, was das Beſte ſeyn ſoll, noch ſo wenig im Reinen ſind, und gewöhnlich die Eingebungen unſerer Leidenſchaften, als ſo viele Ausſprüche der Vernunft betrachten; da folglich das, was uns das Beſte ſcheint, nicht nothwendig das Beſte für andere iſt, und daher, wenn der Zwang ſo erlaubt ſeyn ſollte, jeder dem andern ſeine innige Ueberzeugung aufdringen würde: — ſo ſieht ſich auch die Vernunft genöthigt, ſo lange, bis ſich Zeiten und Menſchen ins Beſſere werden verändert haben, eine vernünftige Beſchränkung der öffentlichen Gewalt zu billigen und damit des Uebels weniger geſchehe, zu gedulden, daß auch das Gute dem Menſchen in kleinern Maßen, langſamer und nur durch Umwege gereicht werde. Die Vernunft wird aber, um der Vollkommenheit und Einheit ſo nahe zu ſeyn, als die Umſtände erlauben, der beſchränkten Alleinherrſchaft vor jeder andern den Vorzug geben; ſie wird ewig einſehen, daß, wo mehrere mit gleichem Rechte gebiethen, weder Einheit noch Einigkeit vollkommen erhalten werden können.

SBN 553:02

583703

RÉPONSE

À UN ARTICLE

SUR

LE ROYAUME DE NAPLES,

PUBLIÉ

PAR LE JOURNAL LE TEMPS,

DANS SES N.os 1772 ET 1781.

PAR J. MILLENET,

MEMBRE CORRESPONDANT DE LA SOCIÉTÉ DE STATISTIQUE DE MARSEILLE.

Si je suis étranger, la vérité est cosmopolite.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

NAPLES,

DE L'IMPRIMERIE ET PAPETERIE DU FIBRÈNE,

Place S. Dominique Majeur, N.° 3.

1835.

RÉPONSE

À UN ARTICLE

SUR

LE ROYAUME DE NAPLES,

PUBLIÉ

PAR LE JOURNAL LE TEMPS,

DANS SES N.os 1772 ET 1781.

N'est-il pas déplorable que des journaux rédigés par des hommes d'une réputation européenne, deviennent ou se rendent l'organe de l'ignorance, du mensonge et de la calomnie? C'est que l'esprit de parti ne saurait raisonner; il juge sans examen et adopte sans restriction tout ce qui semble appuyer le système dont il s'est déclaré

l'apôtre absolu. Ne pouvant transiger avec lui-même, s'il signale un fait, la sympathie l'amplifie comme l'opposition le restreint ou le dénature. C'est enfin d'un extrême à l'autre une transition continue, une guerre ouverte à la vérité dont l'esprit de parti ne sera jamais l'expression.

On lit dans le journal LE TEMPS (N.os 1771 et 1782) un article sur le royaume de Naples intitulé : *Géographie-politique, royaume de Naples.*

Outre qu'il est suranné, ainsi qu'il apparaît de certains faits, tels que la composition de l'armée dont les corps indiqués nous reportent à une époque antérieure à 1822, cet article est d'une fausseté remarquable; c'est au point que nous dédaignerions de le réfuter, s'il n'était rapporté par un journal de renom.

L'auteur débute en parlant des produits du sol, dont tout livre de géographie-politique vous donnera comme lui la nomenclature et l'énumération.

Bien que, comme dit le Tasse :

» La terra molle e lieta, e dilettosa
Simili a se gli abitator produce. »

on ne peut se dissimuler que cette mollesse et cette indolence, en parlant du royaume de Naples, ne tire essentiellement son origine des deux siècles de *Satrapie* espagnole, qui ont pesé sur ce beau pays. Elle en effaça la physionomie nationale, et elle paralysa le mouvement qu'imprimaient au corps social la finesse, la perspicacité et l'élan passionné qui forment le caractère distinctif du peuple italien.

Cependant, par le rétablissement de la monarchie, Charles III. sut affaiblir l'influence d'une féodalité envahissante, et son règne eut pour base une force d'unité à laquelle contribua aussi puissamment, égard eu à l'époque, la sagesse qui présida à la formation de ses lois, et à ses mesures administratives. Le Napolitain sortit bientôt de l'état d'avilissement dans lequel l'avait plongé la condition de province.

Plus tard, sous l'égide d'une législation éclose du grand drame que clôtura le génie d'un homme dont les lois régissent encore les nations les plus civilisées, le royaume de Naples reçut une nouvelle et une grande impulsion. Le code qui est en vigueur à Naples, renferme à lui seul tout un statut; statut en harmonie avec les mœurs, les besoins et le degré de civilisation du pays. Par le principe des partages qu'il consacre, et par celui de l'égalité de tous les citoyens devant la loi; égalité proclamée par le jeune Roi FERDINAND à son avènement au trône, le code *Civil* efface à Naples le *lazzaronisme* et l'aristocratie nobiliaire à l'avantage du tiers-état qui se fortifie chaque jour de la faiblesse de ces deux extrémités.

Quant au système judiciaire et administratif du royaume, la seule ville de Naples renfermait autrefois tous les tribunaux. La multiplicité des juridictions établies à diverses époques et dans des occasions diffé-

rentes, rendait cette administration tellement compliquée, que souvent il fallait plus de temps pour fixer le juge, que pour juger le fond de l'affaire. Presque toutes les classes de citoyens avaient un *forum* privé, et quelquefois même des individus isolés avaient un privilège de ce genre.

Ces distinctions de *forum* et ces abus furent abolis par les lois rendues successivement sur la formation des conseils d'intendance, par la suppression des tribunaux *mixtes*, de la *junte de question*, et de celle des *délits atroces;* et surtout par la concentration en un seul et même ministère des attributions judiciaires qui étaient avant divisées entre les sécrétaires d'état.

On procéda à une meilleure division territoriale du royaume. On substitua à la juridiction mal définie des gouverneurs locaux, l'institution des juges de paix; chaque province eut un tribunal de première instance; des cours d'appel siégèrent dans les principaux chefs-lieux, desquelles res-

sortent tous les tribunaux de première instance ; et une cour de cassation résida à Naples.

Un intendant par province, des sous-intendans, des municipalités furent chargées uniquement des fonctions administratives et de la police de l'état.

Les tribunaux furent indépendans de l'administration civile, comme celle-ci le fut de l'influence des tribunaux.

Les communes, protégées par les intendans, sous leur surveillance et sous leur autorité pour leur administration intérieure, ne dépendirent plus d'un tribunal éloigné.

Les affaires contentieuses, purement administratives, furent jugées sur les lieux par un conseil d'intendance.

Les conseils généraux de provinces et de districts purent porter au pied du trône des réclamations et des demandes, et appeler ainsi l'attention du gouvernement sur des changemens et des améliorations à faire pour la prospérité de leurs provinces ; certains

d'être toujours écoutés quand ils parlent le langage de la vérité et de la justice, et lorsqu'ils ne sont animés par d'autre passion que par celle du bien public.

En remontant ainsi aux véritables sources de l'organisation sociale, on anéantit les vieilles institutions qui subsistaient encore quoique condamnées par le temps et par la raison.

L'abolition de la féodalité et des fidéicommis, le partage des terrains connus sous le nom de domaines communaux, furent des conséquences nécessaires des principes adoptés.

Ainsi les provinces, anciennement négligées et sacrifiées en quelque sorte à la capitale du royaume, eurent leur administration et leur représentation propres; ainsi il s'éleva dans chaque province une ville principale, où se traite et se termine la majeure partie des affaires administratives, qui appelaient avant à grands frais les administrés des extrémités du royaume dans la capitale. Ce système devait avoir encore les plus

heureux résultats, en donnant une nouvelle existence aux villes les plus importantes du royaume, par l'appel dans leur sein des hommes à talens, des propriétaires et de l'industrie.

Cependant nous lisons dans l'article en question : « *l'ensemble des lois civiles du royaume de Naples n'est qu'une compilation des lois anciennes et barbares du droit écrit et des coutumes féodales.* » Comment l'auteur a-t-il pu émettre une pareille assertion..... Comment a-t-il pu ignorer que lors de la rentrée de FERDINAND I. dans ses états, il fut statué au traité de *Casalanza* que la dette publique et la vente des biens nationaux seraient reconnues, ainsi que la permanence du cadre de l'armée et de l'administration; laissant à la sagesse du Gouvernement le soin d'apporter dans les lois en vigueur les changemens que l'expérience des faits pourrait rendre nécessaires ?

Le seul changement notable qu'on puisse

signaler dans le code civil, est celui de l'invalidité du mariage s'il n'a été ratifié par la solennité de l'Église. L'amovibilité des juges peut aussi faire vaciller la balance de la justice, qui, partout, a plus souvent pour régulateur l'intérêt que la moralité des hommes. Les règlemens en France de la magistrature en sont une preuve irrécusable; et certes, l'inamovibilité des juges dans ce dernier pays, est bien de nature à atténuer le mérite de la réponse bien connue du Président Seguier.

Les maîtrises, les jurandes, les corporations et tous les privilèges ont été abolis à Naples. Le principe de la plus saine liberté y favorise le développement des arts, des métiers et du commerce interne; et bien certainement jamais les tribunaux napolitains ne seront appelés à rendre l'arrêt suivant, extrait du *Moniteur du Commerce* de Paris, de l'année 1834, N.° 515:

*

PRÉSIDENCE DE M.r BOULANGER. *(Audience du 22 Septemb.)*

» Les garçons étaliers de la boucherie parisienne peuvent-ils être légalement contraints à n'employer d'étaux pour leur compte personnel qu'à une certaine distance de la maison du maître qu'ils quittent ? *(Rép: affer:)*.

» *M.r Henri Nouguier*, agréé de *M.r Legros d'Argout* marchand boucher, a demandé 3000 francs de dommage-intérêts contre *M.r Delaigement*, qui a été garçon étalier chez le demandeur, et qui exploite induement un état de boucher dont il s'est rendu acquéreur dans la rue des Blancs-Manteaux. Le défenseur a conclu à la fermeture de l'état à peine de 50 francs par chaque jour de retard. *M.r Henri Nouguier* a fondé cette demande sur l'article 35 de l'ordonnance du 25 mars 1830, *qui défend aux garçons étaliers de s'établir dans un rayon de cinq étaux de la maison du maître qu'ils quittent.*

Attendu que *Delaigement* a agi de bonne foi, le Tribunal ordonne que dans le délai d'un mois à dater de ce jour, *Delaigement* sera tenu de quitter l'établissement dans lequel il exerce présentement l'état de boucher. Sinon et faute de ce faire, il le condamne par corps à 25 fr: par jour de retard à titre de dommage-intérêts en faveur de *Legros d'Argout ;* sur le surplus des demandes, dit qu'il n'y a lieu de statuer ; condamne *Delaigement* aux dépens. »

Le Jury excepté, le code de procédure

criminelle à Naples diffère peu de celui qui est en vigueur en France. Il en est de même du code pénal, auquel on a apporté, depuis la restauration, des modifications inspirées par un esprit philantropique et réclamées par la marche du siècle et par la civilisation. Je vais en signaler quelques unes :

1.° L'abolition de la confiscation ;

2.° L'abolition de la marque et du carcan ;

3.° L'abolition de la peine de mort pour plusieurs délits qui entraînent en France cette condamnation.

4.° Distinction entre l'amnistie et la grâce, et indication précise de leurs effets respectifs.

5.° Graduation de la complicité qui n'existe pas dans le code français ;

6.° Admission de la récidive ;

7.° Distinction du délit tenté et manqué du délit consommé, qui, dans le code français, sont placés dans la même catégorie.

La latitude accordée aux magistrats pour l'application des différens degrés de peine

est mieux déterminée dans le code napolitain que dans le code français. Je pourrais citer encore plus de trente articles qui ont été modifiés dans le code pénal à Naples, mais que les limites d'un journal ne me permettent pas de transcrire ici.

Enfin, malgré quelques timides et insignifiantes réformations qui eurent lieu en France, en 1832, sous le ministère de M.r Barthe, on n'observe pas dans le code pénal à Naples, comme dans le code français, cette différence qui existe entre la peine qui atteint les fonctionnaires publics et celle applicable aux particuliers pour des délits similaires. (*)

Nous voyons figurer dans le chiffre de la population 2000 Juifs et 80000 Arnautes : ceux-ci sont les descendans de ces grecs, qui, sous la conduite de *Scanderberg*, se réfugièrent à Naples où ils trouvèrent asyle et protection, et qui ont conservé dans les

(*) Dupin, observations sur le code pénal.

Abruzzes, dans la Pouille, dans les Calabres et dans la Sicile leurs anciens costumes, leur langage et leurs habitudes. Quant aux Juifs, je ne sache pas qu'il en existe un seul dans le royaume qui soit napolitain; ils furent expulsés de Naples lors de la conquête du pays par les Espagnols, et il n'en reste pas vestige. C'est ainsi que je dois relever tout ce qui prouve l'inexactitude des faits énoncés dans l'article incriminé.

Venant au système des impôts, l'auteur nous reporte à plus de cinquante ans en arrière, vu qu'il nous parle du contingent d'anciens feudataires, qui aurait été remplacé par un impôt inégal, appelé taxe des nobles etc. On ne peut répondre à cela que par un sourire de pitié! Cependant comme il est des faits matériels qu'il n'est pas permis d'ignorer, il est inconcevable que les rédacteurs du Temps n'aient point relevé cet anachronisme historique, qu'ils ont consacré par leur silence. C'est absolument comme si l'on donnait hardiment pour le

système qui régit actuellement la France, celui qui existait avant 1789!!!

Comme en France, l'impôt direct atteint à Naples toutes les propriétés foncières quelles qu'elles soient, mais avec la classification des terres selon l'importance de leur rapport respectif. Le cadastre sur lequel cet impôt est assis ne fut qu'ébauché il y a environ 26 ans; il demande maintenant une révision nécessaire à l'équilibre et au mode équitable de perception, révision dont le gouvernement paraît vouloir s'occuper sérieusement.

Lorsque le système économique du royaume reposait essentiellement sur ses ressources agricoles; avant que des révolutions commerciales et politiques se fussent succédées, et que les progrès de la civilisation eussent donné naissance à de nouveaux besoins, le gouvernement napolitain percevait des droits à l'exportation des produits du sol. Ces droits pesaient alors davantage sur le consommateur étranger que sur le produc-

teur. Mais depuis que le blocus continental, en changeant la marche du commerce et la condition économique des états, contraignit ceux-ci à produire eux-mêmes ce qu'ils devaient auparavant recevoir de leurs voisins, le mode de perception des droits indirects éprouva de grands changemens. D'un côté, on dégreva les matières premières des droits auxquels elles étaient soumises à l'exportation des pays producteurs, et de l'autre, on éleva le tarif des droits perçus sur les produits de manufacture étrangère. Changement heureux! qui dévoila aux peuples du midi le secret de leurs forces industrielles, en leur apprenant qu'il était plus facile de fabriquer chez eux une pièce d'étoffe que d'élever dans le nord des vers-à-soie, ou d'y faire croître des oliviers.

Cependant par le fait de leur indolence naturelle, les peuples du midi de l'Europe n'eussent peut-être pas porté bien loin l'esprit de représailles, si le Nord ne les y eût contraints impérieusement par la nature de

ses lois économiques (*). Je ne citerai que l'Angleterre, où les blés étrangers ne sont admis que dans le cas extrême d'une disette; où les vins et les spiritueux sont grevés de droits prohibitifs; où les huiles d'olive ne sont admises qu'en payant un droit de 40 pour °/₀, et les jus de réglisse de 180 pour °/₀.

Plusieurs états, et notamment l'Autriche, restèrent dans le cercle de la plus stricte prohibition.

Plus richement doté par la nature, le royaume de Naples put suivre une marche plus libérale, je dirai même contraire à ses intérêts, puisqu'ainsi que nous l'avons vu, partout on repoussait les produits de son sol, ou on les frappait de droits prohibitifs; lorsque les événemens de 1820 par leurs conséquences, l'obligèrent à se créer de nouvelles ressources, qu'il ne pût trouver que dans sa propre industrie. Grâce à la contenance du gouvernement napolitain,

(*) Le moment n'est peut-être pas éloigné où nous verrons la Turquie modifier aussi son tarif.

dont la fermeté l'emporta sur l'opposition qu'il rencontra chez les envoyés français et anglais *M.rs de Serres et Hamilton*, la législation douanière, concernant les importations, reçut à Naples d'importantes modifications, c'est-à-dire que sans prendre le caractère hostile d'une prohibition mal entendue, le tarif napolitain devint protecteur.

L'élévation des droits à Naples devait rendre l'entrée illicite des marchandises plus attrayante, surtout dans un pays environné de côtes, mais on sut appliquer au mal un remède efficace en affermant les douanes, moyennant de solides garanties, à des hommes qui, presque tous capitalistes napolitains, ont travaillé avec succès à la répression de la contrebande. Il semblait aussi que la surtaxe des importations ne pouvait avoir lieu qu'au détriment du fisc; mais il est de fait qu'il est résulté de ces deux mesures financières un excédant réel dans le produit des droits perçus, ainsi qu'on a pu s'en convaincre chaque année à la re-

partition des bénéfices de la régie, bénéfices qui ont permis au gouvernement d'améliorer son bail avec les régisseurs, dont il est lui-même le principal intéressé.

Paralysant en quelque sorte l'action de l'administration, je n'ignore pas que le système des régies est contraire aux principes d'une saine économie politique; mais il est des circonstances exceptionnelles, des circonstances impérieuses, où le principal absorbe toutes les considérations secondaires, et dont un administrateur habile doit savoir tirer parti. Au lieu donc de se décourager, avec une dette accrue de quatre millions de ducats de rente, et d'avoir recours à des moyens indignes d'une nation civilisée; au lieu de venir à une tribune, comme le ministre des finances d'un pays qu'on dit être en voie de progrès, proposer froidement et *constitutionnellement* ce qu'on a appelé une banqueroute, le gouvernement napolitain entra franchement et sans arrière-pensée dans le sentier de l'hon-

neur et de la probité, sans lesquels il ne saurait exister de crédit, ce grand moteur de la prospérité des empires! Le gouvernement atteignit ainsi deux buts importants: celui d'abord de se créer immédiatement des ressources pécuniaires, et de donner ensuite un grand essor à l'industrie nationale, qui se trouvait alors écrasée par la concurrence foudroyante des produits manufacturés de l'Angleterre, de la France, de la Suisse et de la Belgique.

Il était temps que les peuples du midi comprissent leurs véritables intérêts, il était temps qu'ils revendiquassent des droits qu'ils avaient lâchement abandonnés, et qu'ils prouvassent ainsi aux partisans de la libre concurrence, qui voudraient dans leur délire faire concourir un géant avec un pigmée, que ces peuples pouvaient réunir les richesses factices à celles qu'ils tiennent de la nature!

Il est résulté des effets si positifs, si avantageux, si consolans, des mesures qui furent prises à Naples en faveur de l'indu-

strie, qu'on peut dire qu'ils tiennent du merveilleux, alors surtout que l'on considère que ces résultats ont été obtenus dans le court espace de dix ans. Je ne puis à cet égard que me référer au coup-d'œil sur l'industrie agricole et manufacturière du royaume de Naples, que j'ai publié en 1832. C'est une esquisse des branches principales de l'industrie du pays : j'ai cherché à démontrer ce qu'elles étaient avant la promulgation du dernier tarif, et ce qu'elles sont devenues depuis. Je me réfère encore à la brochure de *M.r R. Liberatore,* extraite des annales civiles du royaume, sur la dernière exposition des produits des manufactures napolitaines dans les salles de Montoliveto ; et, enfin, pour avoir une idée précise de la statistique administrative du royaume et de l'esprit de ses contributions, je renvoie mes lecteurs à l'ouvrage de *M.r M. L. Rotondo* intitulé : *Saggio politico su la popolazione e le pubbliche contribuzioni del Regno delle Due Sicilie.*

D'après cela comment expliquer ce que nous dit l'auteur de l'article, que *les fabriques en tout genre languissent à Naples dans l'inertie la plus complète?* Il ajoute encore : *les laines sont assujéties à des droits de sortie exorbitans ainsi que beaucoup d'autres matières premières*, tandis que ce produit ne paie que 50 grains, soit un demi ducat par cantare ; ce qui équivaut à peine à un droit de balance. Il en est de même des cotons, des soies, des jus de réglisse et des suifs, toutes productions du sol qui s'exportent à Naples sans payer de droit.

Il n'y a pas long-temps que la France prohibait encore la sortie des soies indigènes grèges et ouvrées ; elle a cru depuis faire un grand pas en en permettant l'extraction avec un droit élevé. La Lombardie aussi a frappé ce produit d'une taxe d'exportation. Le Piémont va plus loin; il prohibe la sortie des soies grèges, mais dans le but d'enrichir cette matière première

d'une main-d'œuvre qui reste acquise au pays.

Quoiqu'il en soit, sous le rapport des principes libéraux du commerce, je conclus que le royaume de Naples est placé plus haut que les pays dont je viens de parler.

On lit de plus: *si le fisc était moins exigeant, les manufactures de draps ne seraient pas à Naples dans l'état de pauvreté où elles se trouvent.* Bien que j'aie déjà démontré toute la fausseté de cette assertion, j'ajouterai un fait, c'est-à-dire que l'importation des draps étrangers dans la capitale, qui s'élevait, il y a peu d'années, à 8000 jusqu'à 10000 pièces par an, n'est plus que de 2000 pièces environ, ainsi qu'il résulte des documens justificatifs fournis par l'administration des douanes.

L'Auteur termine en parlant du budjet. D'après lui, il y aurait à Naples un déficit annuel de deux millions six cent mille ducats; et il ajoute: *aussi la dette publique s'accroît-elle tous les ans.*

Avant la seconde invasion étrangère, la dette publique napolitaine ne s'élevait qu'à un million quatre cent mille ducats de rente. Dès-lors des emprunts s'ouvrirent et portèrent la totalité de la dette à 5, 190, 850 ducats de rente (*). Mais, sachant apprécier, lorsqu'il est porté trop loin, tout le danger du système aussi facile qu'insidieux des emprunts, le gouvernement y mit un terme en 1824, époque où fut conclu celui connu sous le nom *d'Anglo-Napolitain* de 25,000 obligations de 100 livres Sterlings de capital, et qui ferma la série des emprunts napolitains.

Ayant ainsi satisfait aux nouvelles charges de l'état et à ses besoins les plus urgens, le gouvernement chercha des ressources en lui-même. Les allocations accordées aux différens ministères éprouvèrent des réductions compatibles avec l'exercice

(*) Aujourd'hui la dette se trouve réduite à 4,345,945 ducats, indépendamment de 18,506 obligations de 100 livres Sterlings l'une, représentant env. 550,000 ducats de rente.

de chacun d'eux. On décréta une retenue temporaire sur les soldes de l'armée, des employés de toutes les administrations et sur les pensions. Le décès d'un grand nombre de fonctionnaires, de vieux généraux et de grands officiers de la couronne, fit rentrer dans la caisse de l'état les pensions viagères et considérables dont ils étaient en possession; et on adopta à cet égard, pour l'avenir, une marche restrictive la plus sévère, sans cependant abandonner dans leur vieillesse des hommes qui eussent des droits à la munificence du Prince et à la reconnaissance publique.

On trouva de plus des ressources dans le mode de perception des droits indirects; et entr'autres, on imposa un droit de mouture, droit qui semble être le mieux entendu, en ce que, par lui-même, indifférent pour les masses dans ses fractions minimes, c'est celui de tous les impôts, qui, sans être le plus aggravant, est en même temps le plus productif. Cependant, mû

par le désir d'améliorer le sort du prolétaire, FERDINAND II. a réduit depuis une partie de cet impôt, et il l'a même supprimé entièrement dans quelques provinces. D'autres mesures financières, qu'il serait trop long d'énumérer, furent également prises; enfin on observa dans toutes les ramifications du corps administratif la plus stricte économie. Telle est la devise du jeune Souverain, qui a bien compris qu'il n'est pas de fortune quelle qu'elle soit qui puisse résister au désordre et à la dilapidation!

C'est ainsi que le gouvernement napolitain parvint à rétablir l'équilibre entre la recette et la dépense, et qu'il pût même disposer d'un excédant pour le service de la caisse d'amortissement, à laquelle il fut affecté une somme annuelle de quinze cent mille ducats pour un rachat de rente hebdomadaire; portion imputable à la dette en ducats, et le restant à celle en livres sterlings. Il paraît pourtant que le Chevalier *de Medici* accorda trop d'abord à ce princi-

pe sans doute aussi louable que nécessaire, mais qui ne pouvait être que le résultat du temps et d'une amélioration graduelle de la situation financière du pays. Le véritable amortissement est celui qui s'opère, comme en Angleterre, par l'excédant de la recette, car quel avantage peut-il résulter d'un amortissement qui ne peut s'obtenir qu'aux dépens du budjet? C'est bien certes, dans ce cas, donner d'une main pour reprendre de l'autre; et c'est ce qui n'a point échappé à la perspicacité de S. E. le Marquis *d'Andrea,* aujourd'hui ministre des finances, qui, par un décret promulgué dernièrement, a réduit à huit cent mille ducats par an la somme affectée à l'amortissement, dont cinq cent cinquante mille ducats environ pour les ducats, et le restant pour les livres sterlings.

Depuis cette réduction rationnelle qui en conservant le principe *extinctif* de la dette, le réduit à sa véritable expression, tout déficit dans le budjet a disparu; l'on peut

même dire avec confiance que les finances du royaumc de Naples sont à flot; et, sous ce point de vue, il est permis d'ajouter qu'elles diffèrent essentiellement des finances de France, où l'on nous signale constamment un déficit, qu'il est chaque année question de couvrir, mais qui chaque année s'accroît plutôt qu'il ne diminue.

Le budjet en France dépasse un milliard de francs, où la dette figure à raison de 240 millions de rente pour une population dc 32 millions. La population du royaume des Deux-Sicilcs est d'environ sept millions, avec une dette de 21 millions 5000,000 francs; c'est-à-dire moins de moitié qu'en France, en proportion de la population. En France la dette absorbe le quart du budjet, tandis qu'à Naples elle en représente à peine la cinquième partie. Cela posé, je dcmande, égard eu aux richesses naturelles et non factices des deux pays, quel est celui qui est le plus grevé?

S'il est une chosc capable de réjouir le

cœur de tout Napolitain, c'est sans contredit la marche progressive du crédit public à Naples depuis quelque temps. Voici comment je m'exprimais à cet égard dans la brochure que j'ai déjà mentionnée:

Le Napolitain s'identifie avec le crédit public, du moins ce nom cesse d'être idéal pour lui. Profitant de la répugnance de ce dernier, pour une valeur à laquelle il n'était point habitué, l'étranger fournit les capitaux nécessaires aux charges qui furent le résultat des événemens de 1820. La dette publique napolitaine s'éleva à plus de cinq millions de ducats, dont les trois quarts sortaient annuellement du royaume. Mais nous venons de voir les Napolitains profiter à leur tour de la terreur panique des capitalistes étrangers (c'était en 1831) pour en garnir leur portefeuille. Certes jamais circonstance plus favorable ne pouvait se présenter pour revendiquer ce qu'on avait conquis sur leur inexpérience en matière de finance.

Cette nationalisation de la dette s'opé-

rant chaque jour, on peut déjà prévoir le moment où la rente napolitaine se trouvera presque toute casée chez les capitalistes napolitains; circonstance heureuse qui prouve la confiance que leur inspirent l'administration et la situation financière du pays, comme elle atteste encore du bien-être des propriétaires, conséquence de l'état prospère et du développement progressif de l'agriculture, du commerce et de l'industrie. Nous en avons au reste une preuve évidente et matérielle dans le soutien permanent du change au niveau du pair; il eût même beaucoup fléchi, si des importations considérables de numéraire n'en eussent rétabli l'équilibre. Ces importations, par les bateaux à vapeur, s'élèvent à Naples, depuis un an, à plus de trois millions de ducats, en échange des produits du sol, dont le chiffre des exportations dépasse celui des importations. La condition économique du royaume a été encore particulièrement favorisée depuis quelques années, par

d'abondantes récoltes d'huile, par l'introduction de la culture de la garance et par un accroissement rapide de la plantation du mûrier. Nous n'avons donc plus à déplorer, comme autrefois, l'état passif du pays vis-à-vis de l'étranger; lorsque le change se maintenait à 4 jusqu'à 5 pour cent au-dessus du pair; lorsqu'avait lieu une extraction continue du numéraire pour le paiement des importations et des intérêts de la dette à l'étranger; extraction effrayante à laquelle l'effectif en circulation dans le royaume ne pouvait déjà plus suffire.

La diffusion du crédit public a encore eu pour résultat un emploi plus fructueux des capitaux, par leur centralisation sous la forme de banques dont le but est d'exploiter les ressources inépuisables du pays. On compte déjà à Naples un grand nombre de ces établissemens, et l'on vient en outre d'installer une banque territoriale à Foggia, chef-lieu de la province de Capitanata.

La banque du gouvernement, connue sous

le nom de banque des Deux-Siciles, a constamment dans ses caisses, depuis deux ans 16 millions de ducats en dépôt pour le compte des particuliers. Cette somme est représentée par des polices qui ont cours dans tout le royaume, où cette valeur symbolique est préférée à l'effectif même.

L'esprit d'association qui germait dans le crédit public, en étouffant la méfiance et l'égoïsme, a fait éclore cette heureuse réunion des capitaux épars ou qui restaient enfouis près de l'homme industrieux qui n'attendait que leur secours pour donner un libre essor à d'utiles entreprises.

En autorisant et en protégeant la formation des banques particulières, le gouvernement s'est distingué d'une manière lumineuse de ses prédécesseurs; il s'est placé à la hauteur du siècle, et a acquis de nouveaux droits à la reconnaissance publique. Le crédit s'est élevé à Naples en raison de l'accroissement de la dette. Les premiers emprunts furent négociés à 57, c'est-à-dire

à un taux proportionnellement plus bas que celui de beaucoup d'autres fonds de l'Europe. Aujourd'hui que la dette s'est quadruplée, le cours des rentes napolitaines a atteint le niveau des fonds publics les plus accrédités. Il en résulte que, si jamais le gouvernement voulait contracter de nouveaux emprunts, ce qui n'est guère probable, à moins qu'il ne soit question d'une réduction d'intérêt, non-seulement il les négocierait à des conditions plus avantageuses que lorsque sa dette était moins forte, mais il trouverait encore chez les capitalistes nationaux les fonds dont il était autrefois tributaire de l'étranger. C'est bien le cas d'appliquer ici cet axiome d'économie politique, que *tout gouvernement qui s'endette acquiert du crédit et s'enrichit*, surtout lorsqu'il peut, comme le royaume de Naples, justifier de ses ressources et de ses moyens, et donner comme lui les garanties d'exactitude et de loyauté qui président à l'acquittement de ses obligations.

bb3.03 SBN